

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Weite Wege, wenig Priester

Synode nimmt Amazonasgebiet in den Blick

Weite Wege, die oftmals nur per Boot zurückgelegt werden können, prägen das Leben der Menschen im Amazonasgebiet. Dazu kommt ein eklatanter Priestermangel, sodass Gottesdienste mit einem Geistlichen in vielen Gemeinden bestenfalls alle drei Monate gefeiert werden können. Die an diesem Sonntag beginnende Amazonas-Synode in Rom will für die schwierige Situation in der Region Lösungen finden. Zu den deutschsprachigen Teilnehmern gehören Bischof Johannes Bahlmann und Schwester Birgit Weiler. Beide wirken seit Jahren am Amazonas. ▶ Seite 2/3

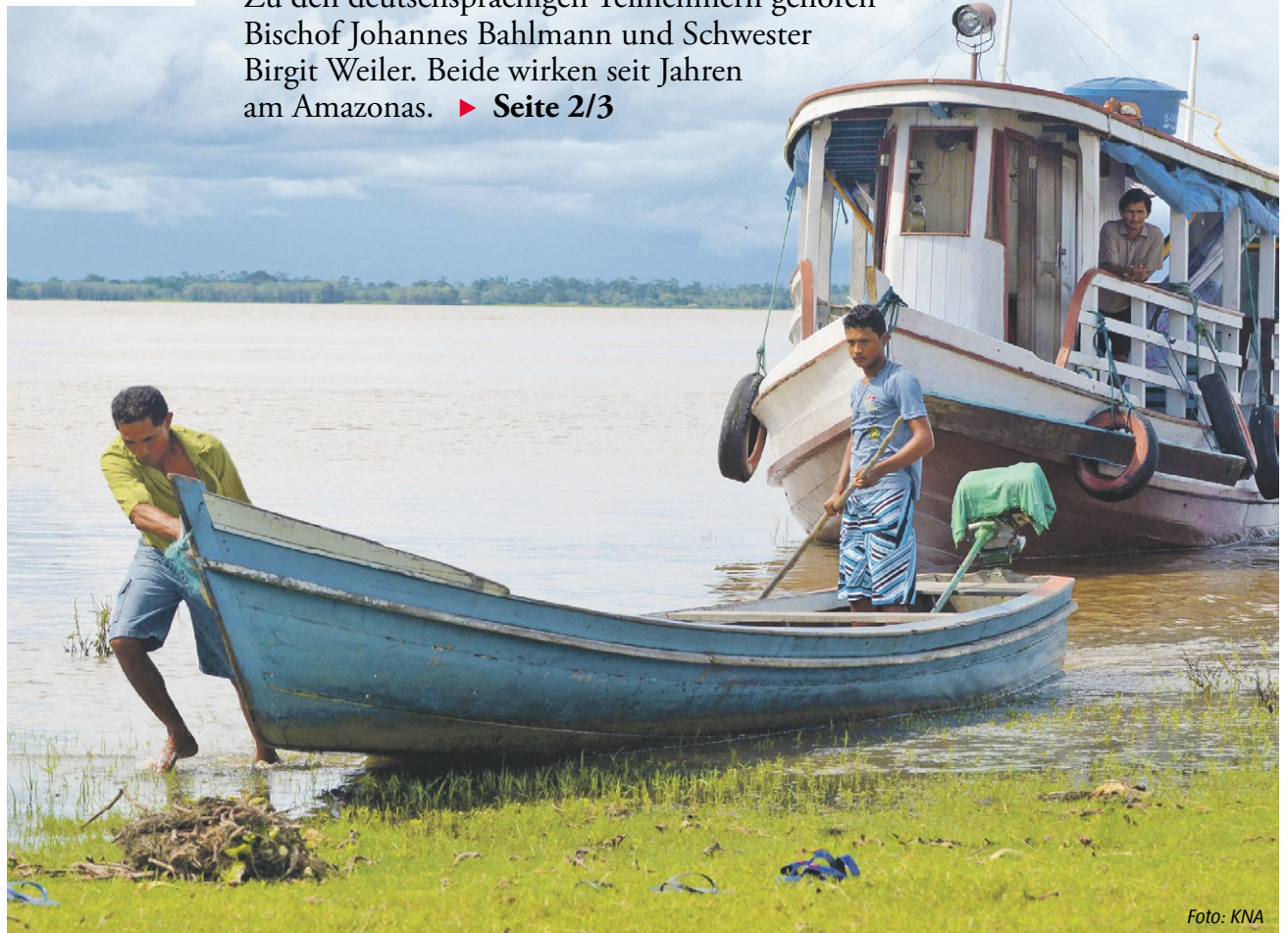


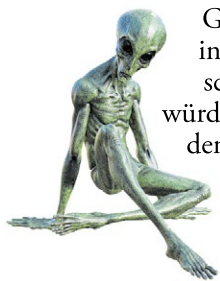
Foto: KNA

Neujahrsfest

Rosch Haschana, ihr Neujahrsfest, begehen Juden voll hoffnungsvoller Wünsche. Das Blasen des Widderhorns mahnt zur Reue für begangene Sünden. ▶ Seite 31



Außerirdische



Gibt es im Universum intelligentes außerirdisches Leben? Und was würde dessen Existenz für den Glauben bedeuten? Der Leiter der vatikanischen Sternwarte nimmt Stellung. ▶ Seite 14/15



Jubiläum

Würdevoll überragt es die mittelalterliche Altstadt und kündigt vom Glauben und einer bewegten Geschichte: Das Basler Münster wird 1000 Jahre alt. ▶ Seite 23

Ehrengast

Draußen Realität, drinnen Regime – so erlebte Michail Gorbatschow die DDR als Ehrengast an ihrem 40. Geburtstag. Wenige Wochen später war sie Geschichte. ▶ Seite 4



Detailgetreu nachgebildet haben die Sargenzeller die biblische Erzählung von Jesu und dem Zöllner Levi – mit Körnern. Jahr für Jahr zeugt ein prächtiger Fruchteppich vom Kunstsinne der Menschen in dem hessischen Dorf – und von ihrem Glauben. ▶ Seite 20

Leserumfrage

Schon seit Jahrhunderten beschäftigen Außerirdische die Menschheit. Auch Theologen setzen sich inzwischen mit der Frage auseinander, ob es irgendwo im Weltraum Leben gibt (Seite 14/15). Ist dies denkbar oder ist die Erde wahrscheinlich der einzige bewohnte Planet?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Bischof Bahlmann spricht bei einem Gottesdienst im April 2013 in Cipoal (Brasilien) mit Kindern.

Fotos: KNA, Nolte

ZUM AUFTAKT DER AMAZONAS-SYNODE

ABC neu lernen

Bischof Bahlmann: Lösungen für den Priestermangel nötig



Bischof Johannes Bahlmann aus Visbek (Niedersachsen) ist seit zehn Jahren Bischof im Amazonasgebiet. Darum nimmt er an der Amazonas-Synode teil, die ab Sonntag im Vatikan tagt. Im Interview spricht er über das Glaubensleben in seiner Diözese und mögliche Kirchen-Reformen.

Herr Bischof, was erwarten Sie als Oberhirte eines Bistums im Amazonasgebiet von der Synode?

Zum einen erhoffe ich mir Impulse für neue Wege der Kirche im Amazonasgebiet – mit all den sozialen Problemen, den Fragen der Umwelt, der Ökologie, eines nachhaltigen Umgangs mit der Schöpfung, mit der Lunge der Welt, die das

Amazonasgebiet ja ist. Und ich sehe eine Chance, neu über den Glauben zu sprechen, gerade auch angesichts der verschiedenen Krisen, die wir und übrigens auch andere Glaubensgemeinschaften durchmachen: Wie können wir heute den Glauben noch einmal neu für uns entdecken? Zudem hoffe ich für uns Bischöfe im Amazonasgebiet, die wir ja oft weit entfernt voneinander leben, dass wir Kollegialität, Brüderlichkeit und die kirchliche Gemeinschaft neu entdecken können. Es ist wichtig, dass wir uns fragen: Was läuft gut, was läuft nicht gut?

Wie groß ist Ihr brasilianisches Bistum Óbidos? Wie viele Katholiken und wie viele Priester gibt es?

Unsere Diözese ist 182 000 Quadratkilometer groß – also etwa halb so groß wie Deutschland. Ich muss aber dazu sagen, dass der größte Teil der Bevölkerung in einem Gebiet von rund 60 000 Quadratkilometern lebt, das also etwa so groß wie Bayern ist. Etwa zwei Drittel des Gebiets sind Urwald, Regenwald und Savanne. Es gibt einige Indio-Stämme, aber der größte Teil der Bevölkerung lebt im südlichen Teil.

Von diesen rund 300 000 Einwohnern sind etwa 80 Prozent Katholiken, aufgeteilt auf zwölf Pfarreien und eine Missionsstation. Mitunter liegen 100 Kilometer zwischen zwei Pfarreien. Die Wege sind oft sehr schwierig, weil es keinen Asphalt gibt. Entweder fährt man mit einem Auto, mit dem Schnellboot oder mit einem normalen Boot, um in die Gemeinden zu kommen.

In manchen Gemeinden kann bestenfalls einmal im Monat eine Messe gefeiert werden. Ist die Zeit reif, auch bewährte verheiratete Männer (virī probati) zu Priestern zu weihen, damit es mehr Priester und damit auch mehr Eucharistiefeiern in den Gemeinden geben kann?

Wir haben Gemeinden, die sogar nur zwei- oder dreimal im Jahr die Messe feiern können, wenn der Priester zu Besuch kommt. Es wäre in der Tat sehr wichtig, dass es Priester vor Ort gibt. Von daher kann ich mir schon vorstellen, dass wir verheiratete Priester haben. Es sind sicherlich auch viele dazu bereit. Wir haben erst vor kurzem den Ständigen Diakonat eingeführt und sehen ein großes, wachsendes Interesse.

Darüber hinaus muss man sehen: Der priesterliche Dienst beschränkt sich ja nicht nur auf die Eucharistiefeier. Wir haben auch die weiteren Sakramente – und nicht zuletzt den Dienst am Nächsten, der sich in Besuchen, Werken der Nächstenliebe, der Präsenz in der Gemeinde, der Stärkung im Glauben zeigt.

In Ihren Gemeinden gibt es häufig Laien als Gemeindeleiter, auch Frauen. Welche Erfahrungen haben Sie damit gemacht?

Durchweg sehr gute! Dazu muss man aber die Situation im Amazonasgebiet differenziert sehen. Noch zur Kolonialzeit und im Kaiserreich verboten Gesetze die Aufnahme von Ordensnachwuchs. Es gab kaum Priester. Die Laien haben selbst die Gemeinden der übergeordneten Pfarrgemeinde übernommen – und sie haben bis heute viel zu sagen, sind viel stärker eingebunden, tragen viel mehr die Kirche mit. Wir werden also bei der Amazonas-Synode über die Laien und vor allem über die Frauen sprechen müssen.

Etwa 80 Prozent der Leitung liegt in den Händen der Frauen – mit bis zu 3000 Gläubigen in den Gemeinden. Darüber hinaus gibt es einen kleinen Gemeinderat, zu dem etwa die Wortgottesdienstleiter, die Kommunionhelfer, die Katecheten und weitere Personen gehören, die in der Gemeinde einen seelsorglichen Dienst übernehmen. Der Besuch des Priesters soll vor allem eine Stärkung im Glauben sein.

Rechnen Sie damit, dass die Amazonas-Synode auch weltkirchliche Reformen anstoßen wird, was die Eigenständigkeit der Bistümer und auch der Bischofskonferenzen angeht?

Ich glaube, Papst Franziskus möchte eine Kirche, die weniger zentralisiert ist, und er möchte noch mehr Verantwortung an die einzelnen Ortsbischöfe abgeben. Das heißt aber auch, dass wir die Verantwortung innerhalb der Diözesen neu sehen: Wie können wir da verstärkt Verantwortung an Laien abgeben?

Was die Bischofskonferenzen angeht: Wir haben in Brasilien 275 Bistümer mit einer nationalen Bischofskonferenz aus 320 Bischöfen, dazu rund 160 Altbischöfe. Zudem gibt es 18 Regionalkonferenzen. Ich könnte mir schon vorstellen, dass auch mehr Verantwortung auf die Regionalkonferenzen übertragen werden kann.

In den westlich geprägten Regionen der Welt wird derzeit die katholische Sexualmoral diskutiert. Viele hoffen in diesem Bereich auf Reformen. Ist das auch für die Gläubigen in Ihrem Bistum ein Thema?

Ich glaube eher nicht. Vielleicht gehen die Menschen in unserer Region anders mit Sexualität um. Teilweise ist sie ein Tabu, teilweise spricht man frei darüber. Allerdings: Wir haben bei uns viele Ehepaare, die nicht kirchlich verheiratet sind – auch unter den kirchlich Engagierten. Das scheint beinahe eine Kultur zu sein. Ich würde mir da natürlich anderes wünschen, aber man kann das nicht auf Biegen und Brechen einfordern. Man muss den Menschen zeigen, was an den Werten der Kirche gut ist, was an ihnen schön ist. Aber oft kommen wir gar nicht so weit, weil dazu das Personal fehlt.

Ist die Kirche bei diesem Thema überhaupt eine Instanz?

Wir halten uns da eher zurück. Es brächte auch nicht viel, wenn wir uns zu sehr einmischen. Wichtig ist, das ABC des Christentums neu zu lernen. Wenn wir das leben, dann merken wir, was geht und was nicht geht, was richtig und was falsch ist. Es geht ja nicht nur um die Sexualmoral, sondern vielmehr um Ethik, um Werte, um Haltung.

Finden Sie eigentlich als Franziskaner eine arme Kirche wie im Amazonasgebiet authentischer als eine reiche wie in Deutschland?

Armut und Reichtum sind nicht die richtigen Kriterien. Wichtiger ist eine Kirche des Wesentlichen. Vielleicht ist was dran an der deutschen Redensart „Weniger ist mehr“. Wenn wir versuchen, aus der Nächstenliebe heraus zu leben, vom Wort Gottes her den Glauben zu leben, dann braucht man nicht sehr viel. Wichtig ist: Wie können wir hier evangelisieren – bei den so unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und angesichts ihrer Sorgen und Erwartungen? Wie kann man eine bessere Seelsorge gestalten?

Apropos Sorgen: Ihre brasilianische Heimat ist nicht zuletzt durch massive Rodungen und Brände im Amazonasgebiet – der „Lunge der Welt“, wie Sie sagen – erneut in die Schlagzeilen gekommen. Was sagen Sie dazu?

Wenn wir als Bischöfe etwas gegen die extreme Abholzung des Regenwaldes sagen, heißt es schnell, die Kirche wäre gegen den Fortschritt. Aber das stimmt nicht! Für uns geht es um die Schöpfung. Darum kann ich nicht einfach meine Augen vor dem verschließen, was da passiert. Und darum wird auch auf der Amazonas-Synode darüber zu sprechen sein. Aber es kann sich nur etwas ändern, wenn sich die Mentalität ändert und die Haltung der Menschen – nicht nur im Amazonasgebiet, sondern weltweit.

Interview: Markus Nolte

Kämpferin für die Indigenen

Duisburger Ordensfrau Birgit Weiler nimmt an Amazonas-Synode teil

Birgit Weilers Berufung stand schon früh fest. Besonders engagiert ist die Missionsärztliche Schwester aus Duisburg für das Amazonasgebiet. Nun ist sie auf Einladung des Papstes bei der Sondersynode im Vatikan dabei.

Manche würden die stundenlangen Bootsfahrten auf den Flüssen des Amazonasgebiets für eintönig halten. Für Birgit Weiler (Foto: KNA) bietet sie eine willkommene Zeit der Ruhe und Meditation. „Ich liebe es, wenn stundenlang die Landschaft an mir vorbeizieht, mit den Grünschattierungen des Waldes und den Anlegestellen der Dörfer“, sagt die Missionsärztliche Schwester und promovierte Theologin. Sie ist dann unterwegs zu einer Gemeinde tief im Regenwald.

Begründet widersprochen

Vor 20 Jahren hat Weiler das erste Mal die Welt des Amazonas betreten. „Ich erlebte auf der Pastoralversammlung im Amazonasteil des Vikariats von Jaén, wie Indigene vom Volk der Awajún dem katholischen Bischof respektvoll, aber mit guten Gründen widersprachen.“ Im Hochland oder an der Küste Perus, wo Weiler bis heute die meiste Zeit wohnt, traute sich das kaum jemand. Das weite Gebiet jenseits der Anden war viel weniger der spanischen Kolonisation und Missionierung ausgesetzt als die Andengebiete.

Seitdem kehrt Weiler immer wieder in diese Region zurück. Sie begleitet die Indigenen-Pastoral des Vikariats Jaén und arbeitet an einer Inkulturierung der Pastoral bei den Ethnien Awajún und Wampis. Zur Zeit koordiniert sie einen

Konsultationsprozess unter beiden Völkern für eine Neuausrichtung der Schulbildung, ausgehend von den indigenen Kulturen.

Für ihre Dissertation über die Weltanschauung der Awajún und Wampis hat sie viele Wochen in Indigenen-Gemeinden verbracht und erlebt, wie eng die Ureinwohner mit der Natur verbunden sind. Sie hat aber auch gesehen, wie sehr dieses letzte große unerschlossene Gebiet Südamerikas von verschiedenen Kräften ausgebeutet wird und wie wenig die indigenen Völker ihre Rechte durchsetzen können.

Dass eine Ausbeutung der Natur nicht ohne Folgen bleibt, hat Weiler bereits als Kind in Duisburg erfahren. Wenn vor 50 Jahren im Ruhrgebiet die Frauen frischgewaschene Wäsche zum Trocknen aufhängten, mussten sie wissen, wann der Hochofen abgestochen wurde. „Denn wenn die Wäsche nicht rechtzeitig drin war, rieselten Rußflocken auf sie hernieder“, erinnert sich die 60-Jährige an die Blüte der Schwerindustrie im Ruhrgebiet.

Weltkirchlicher Aufbruch

Erst nach und nach trat auch die Gesundheit der Arbeiter und Anwohner in den Blick. Aber es war auch die Zeit des weltkirchlichen Aufbruchs und der Theologie der Befreiung. Dieser Aufbruch sollte Weilers Leben bestimmen. „Die Missionsärztlichen Schwestern kamen zu uns in die Schule. Es hat mich beeindruckt, wie sie den Einsatz für globale Gerechtigkeit und ihren Glauben vereinen.“ So sehr, dass für die 18-jährige Birgit klar war,



Info

Das passiert bei der Amazonas-Synode

Vom 6. bis 27. Oktober treffen sich Bischöfe aus Brasilien, Ecuador, Peru, Kolumbien, Venezuela, Französisch-Guyana, Guyana und Suriname sowie weitere Delegierte, darunter 20 Indigene, zur Amazonas-Synode in Rom. Die Versammlung soll über neue Formen von Seelsorge in Gebieten mit wenigen Priestern beraten, die Rechte Indigener stärken und die ökologische Zukunft der Region betrachten. Beobachter warnen jedoch vor zu hohen Erwartungen. *mn/red*

dass sie selbst auch Missionsärztliche Schwester werden möchte. Eine Berufung, an der sie bis heute nie gezweifelt hat.

Nach einjährigem Einsatz in Venezuela schickte ihr Orden sie vor 31 Jahren nach Peru. Heute ist Weiler nicht nur eine international gefragte Expertin für interkulturelle Theologie. Sie ist eine glühende Kämpferin für Gerechtigkeit und Frieden. Für die Amazonas-Synode wünscht sie sich, dass neue Wege beschritten werden, für eine Kirche, die auch die tragende Rolle der Frauen in der Kirche Amazoniens anerkennt und ihnen ein offizielles Dienstant anvertraut.

Weiler ist es ein großes Anliegen, dass sich die Kirche an die Seite der Indigenen wie auch der anderen Bevölkerungsgruppen in Amazonien stellt, die da, wo nötig, gegen ökonomische und politische Mächte, welche die Zukunft des Regenwalds und seiner Menschen gefährden, Widerstand leisten.

Im Amazonasgebiet mit seiner grünen Weite, den Wäldern und Flüssen sei ihr Herz aufgegangen, sagt die Ordensschwester. Und berichtet von einer beeindruckenden Begegnung: „Schau doch, wie schön der Regenwald, unsere Heimat, ist“, erzählte ihr ein Mädchen in einem Dorf. Andere würden sagen, sie seien arm, aber das stimme so nicht. „Wir haben hier so viel Schönes und Gutes. Aber wir sind arm an Sicherheit, dass unsere Rechte auch wirklich respektiert werden.“ Besser, sagt Birgit Weiler, könne es eine Theologie der Befreiung nicht ausdrücken.

Hildegard Willer



▲ Sowjetführer Michail Gorbatschow blickt auf die Uhr, DDR-Staatschef Erich Honecker lacht: Der Gast beim Festakt zum Staatsjubiläum lag allerdings völlig richtig mit seiner Warnung, auf keinen Fall zu spät zu kommen. Foto: imago/Simon

Vor 30 Jahren

Als sich die DDR überlebte

Der Feier zur Staatsgründung folgte das Ende: Vergebens warnte Gorbatschow – Montagsprotest markierte Wende

„Wenn wir zurückbleiben, bestraft uns das Leben sofort“, lautete wortwörtlich die Mahnung Michail Gorbatschows. Eingang in die Geschichtsbücher fand allerdings die freiere Übersetzung durch westliche Journalisten: „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.“ Den 40. Geburtstag der DDR gedachte die ostdeutsche Bevölkerung jedenfalls anders zu „feiern“, als es sich die Betonköpfe um Staatschef Erich Honecker gewünscht hatten.

Während sich der SED-Staat vorbereitete, das 40-Jahr-Jubiläum mit den obligatorischen Massenaufmärschen zu feiern, manifestierte sich seit Anfang September 1989 in Leipzig die Opposition bei Friedensgebeten und Montagsdemonstrationen. Als am 4. Oktober Tausende am Dresdener Bahnhof die Durchfahrt der Züge mit den Flüchtlingen aus Prag verfolgten, griff die Staatsmacht hart durch.

In dieser Situation traf am 6. Oktober Gorbatschow als Ehrengast in Ost-Berlin ein, von der Bevölkerung mit „Gorbi, Gorbi!“-Rufen gefeiert. Das entging auch dem Staatschef nicht, und er beschuldigte seinen Stellvertreter Egon Krenz, die Staatsjugend FDJ im Sinne Gorbatschows manipuliert zu haben.

Bei der obligatorischen Kranzniederlegung an der Neuen Wache ignorierte Gorbatschow die SED-Medien, ging ohne Umschweife auf die verblüfften westdeutschen Journalisten zu und sprach ihnen unter anderem den Satz in die Mikrofone: „Gefahren

lauern nur auf jene, die nicht auf das Leben reagieren.“ Doch bei den politischen Unterredungen wurde schnell klar, dass ein physisch und psychisch angeschlagener Honecker taub für Reformappelle war.

Beim Staatsakt im Palast der Republik am 7. Oktober wurde Gorbatschow Zeuge einer absurden Szenerie: Drinnen, abgeschirmt von der Realität, feierte sich das Regime, draußen gingen die Sicherheitskräfte rücksichtslos gegen Demonstranten vor, die „Gorbi, hilf uns“ skandierten.

Kaum saß Gorbatschow wieder im Flugzeug nach Moskau, wiesen Honecker und Geheimdienst-Chef Erich Mielke Militär, Stasi und Volkspolizei an, die nächsten „Zusammenrottungen“ von „Randalierern“ zu unterbinden. Es drohte eine „chinesische Lösung“.

Besorgt erwartete Leipzig am 9. Oktober die Montagsdemonstration. Gegen 14 Uhr fuhren Wasserwerfer, Schützenpanzer und Tausende Sicherheitskräfte auf. Menschenrechtsgruppen wie das „Neue Forum“ und die „Sechs von Leipzig“ mit Stardirigent Kurt Masur riefen zur Gewaltlosigkeit auf. Um 17 Uhr begannen die Friedensgebete mit Pfarrer Christian Führer in der Nikolaikirche.

In einem Meer aus Kerzen versammelten sich 70 000 Menschen in der Innenstadt. Jene bis dahin größte Oppositionsdemonstration mit den Rufen „Wir sind das Volk“ überwältigte die Staatsmacht. Der Schießbefehl blieb aus. Zudem war das Politbüro mit der Vorbereitung des Honeckersturzes beschäftigt. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

5. Oktober

Anna Schäffer, Faustyna

30 Jahre lang waren die Ladenschlusszeiten der Bundesrepublik stabil – dann kam der „lange Donnerstag“: Erstmals am 5. Oktober 1989 durften Läden zusätzlich bis 20.30 Uhr öffnen. Von da an wurden die Öffnungszeiten auf Kosten der Beschäftigten immer flexibler.

6. Oktober

Melanie, Adalbero, Bruno

Greta Garbo als „Ninotchka“ begeisterte vor 80 Jahren in der gleichnamigen Filmkomödie von Ernst Lubitsch das Publikum. In der Sowjetunion durfte der Film, der den Kommunismus lächerlich machte, nicht gezeigt werden. Auch in Deutschland war er erst nach dem Ende der Nazi-Diktatur zu sehen.

7. Oktober

Unsere liebe Frau vom Rosenkranz, Gerold, Justina

Er ist geradezu in aller Munde und setzte sich damit auch noch namentlich ein Denkmal: Vor 225 Jahren kam der deutsche Lyriker Wilhelm Müller († 1827) zur Welt. Seine Volkslieder wurden vielfach vertont. Das bekannteste: Das Wandern ist des Müllers Lust.

8. Oktober

Gunther von Regensburg, Demetrius

Ein Herzstück und späteres Symbol des Wirtschaftswunders kam vor 70 Jahren wieder unter deutsche Aufsicht: das Volkswagenwerk, seit Kriegsende von den Briten verwaltet. Wie deren Auto-Experten hatte auch der US-Konzern Ford wenig

Interesse, den angeblich nicht lohnenswerten Kleinwagen weiterzuführen.

9. Oktober

Abraham und Sara, Dionysius

Seit zehn Jahren wird in Leipzig das Lichtfest gefeiert, an dem sich 2014 rund 200 000 Menschen beteiligten (siehe Foto unten und Artikel links). Das Fest erinnert an die Montagsdemonstration vom 9. Oktober 1989, bei der Zehntausende erstmals den Ruf „Wir sind das Volk“ auf den Lippen trugen. Es war der Anfang vom Ende der DDR.

10. Oktober

Gereon, Viktor, Daniel Comboni

Seit 20 Jahren dreht sich in London das größte Riesenrad Europas, das „London Eye“. Das Rad unweit der Westminster Bridge eröffnet einen herrlichen Ausblick auf Londons Wahrzeichen und ist längst selbst eines geworden. Ursprünglich sollte es nur fünf Jahre in Betrieb bleiben.

11. Oktober

Brun, Philippus, Johannes XXIII.

Eine der beliebtesten Schauspielerinnen der 1950er und -60er Jahre feiert 90. Geburtstag: Kinostar Liselotte („Lilo“) Pulver. 2007 stand die Schweizerin zum letzten Mal vor der Kamera. Sie lebt heute zurückgezogen in einer Berner Seniorenresidenz.



Zusammengestellt von Johannes Müller; Foto: imago/United Archives



▲ Beim Lichtfest 2019 soll der gesamte Leipziger Innenstadtring, die historische Demonstrationsstrecke, zum „Lichtweg“ werden. Das Foto entstand 2014, als ein Teppich aus Kerzen flackerte und das City-Hochhaus weithin sichtbar an das Jahr erinnerte, in dem die DDR unterging. Foto: imago/Grube



▲ Die Bischöfe beim Einzug zum Eröffnungsgottesdienst der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz im Fuldaer Dom. Foto: KNA

„Alle gehen mit“ Bischöfe mehrheitlich für „Synodalen Weg“

FULDA (KNA) – Die katholische Kirche in Deutschland setzt ihren geplanten „synodalen Weg“ zu innerkirchlichen Reformen fort. Zum Abschluss der Herbstvollversammlung der Bischofskonferenz vorige Woche in Fulda sagte der Vorsitzende, Kardinal Reinhard Marx, dass „alle Bischöfe mitgehen“.

Mit Blick auf kirchliche Missbrauchssopfer beschlossen die Bischöfe eine höhere Entschädigung. Genaue Summen wurden aber noch nicht festgelegt. „Es gibt keine Stoppschilder aus Rom für den synodalen Weg und wir werden daher weitergehen“, sagte Marx. Man werde Rom kontinuierlich informieren. Die Anzahl der Foren werde nicht erweitert.

Mehrere Gegenstimmen

Bei einer Abstimmung hatte es zuvor mehrere Gegenstimmen zur Satzung des „synodalen Wegs“ gegeben. Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki und der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer teilten auf Twitter mit, sie hätten dagegen gestimmt: „Aber ich will mich dem Gespräch nicht verweigern“, schrieb Woelki. Voderholzer erklärte, er werde sich nur unter Vorbehalten am „synodalen Weg“ beteiligen.

Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Thomas Sternberg, begrüßte die Entscheidung der Bischöfe. Der mit überwältigender Mehrheit gefasste Beschluss sei für den weiteren Weg „eine wichtige Voraussetzung“, sagte er. Der Satzung muss nun auch das ZdK noch zustimmen. Dann

kann der „synodale Weg“ im Dezember starten.

Vier Arbeitsgruppen aus Bischöfen, Theologen und Fachleuten haben in den vergangenen Monaten Thesenpapiere über Sexualmoral, die Lebensform für Priester, die Frage der Macht und die Rolle der Frau erarbeitet. Zur Entschädigung der Missbrauchssopfer sagte Marx, Berechnungen, wonach 3000 Opfer je 300 000 Euro Entschädigung erhalten würden und somit knapp eine Milliarde Euro ausgezahlt werden müsste, seien derzeit noch nicht verifizierbar. Beschlossen worden sei ein Systemwechsel hin zu einer umfassenden Entschädigung der Opfer.

Lob von den Frauen

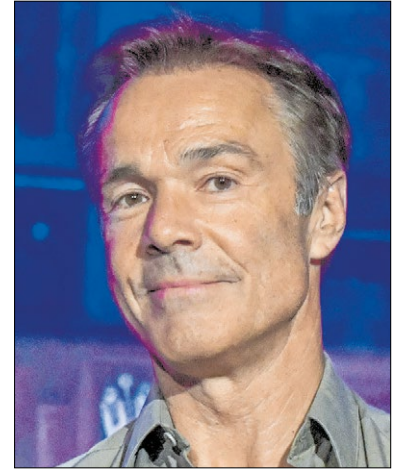
Katholische Frauen lobten zum Abschluss der Vollversammlung die Reformbereitschaft der Bischöfe, forderten aber zugleich mehr Beachtung für ihre Anliegen. Sie sei enttäuscht, dass „die deutschlandweiten Proteste von Frauen weder auf der Tagesordnung der Vollversammlung standen noch im abschließenden Pressebericht Erwähnung finden“, erklärte die Bundesvorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands, Mechthild Heil.

Der Umstand, dass Bischöfe jetzt offen den Zugang von Frauen zu Diensten und Ämtern ansprechen und eine Diskussion zuließen, sei „als positive Entwicklung hin zu einer Enttabuisierung und größeren Offenheit zu werten“, fügte sie hinzu. „Wir hoffen, dass diese Reformen weit genug gehen, um zu einer echten Erneuerung der Kirche beizutragen.“

Kurz und wichtig

Befruchtung erlaubt

Frankreichs Nationalversammlung hat künstliche Befruchtung für lesbische Paare und alleinstehende Frauen legalisiert. 55 Abgeordnete stimmten am vorigen Freitag dafür, 17 dagegen. Den Frauen soll die Behandlung von der Krankenkasse erstattet werden. Nicht erlaubt werden soll, nach dem Tod eines Spenders dessen Sperma weiter zu nutzen beziehungsweise Embryonen einzupflanzen. Auch Leihmutterchaft bleibt in Frankreich verboten. Die Abstimmung fand im Rahmen der Bioethikreform statt, über die bis zum 9. Oktober im Parlament diskutiert und abgestimmt wird.



Courage-Preis

Der Schauspieler und Umweltaktivist Hannes Jaenicke (59; Foto: imago/Viadata) hat den mit 5000 Euro dotierten Courage-Preis erhalten. Das Komitee Courage würdige sein Eintreten für Umwelt-, Natur- und Tierschutz sowie gegen Ignoranz, Intoleranz und Rassismus, sagte der Vorsitzende des Vereins, Wolfgang Mollenhauer. Das Komitee verleiht den Preis seit 1996 an Personen oder Einrichtungen, die sich durch couragierte Handeln um das Wohl der Gemeinschaft verdient gemacht haben. Bisherige Preisträger sind unter anderem die schwedische Königin Silvia und Ex-Bundespräsident Joachim Gauck.

Keine Verschärfung

Polens konservativer Regierungschef Mateusz Morawiecki stellt sich gegen eine Verschärfung des Abtreibungsgesetzes. Eine Reform würde die Polen polarisieren, „statt uns dem Ziel des vollständigen Schutzes des Lebens näherzubringen“, sagte er. Eine von der katholischen Kirche unterstützte Bürgerinitiative hatte dem Parlament 2017 rund 800 000 Unterschriften für eine Ausweitung des bestehenden weitreichenden Verbots von Schwangerschaftsabbrüchen auf missgebildete Föten überreicht. Dann wären Abtreibungen nur noch erlaubt, wenn die Gesundheit der Frau durch die Schwangerschaft gefährdet ist oder sie vergewaltigt wurde.

Sternsinger-Ergebnis

Mit exakt 50 235 623,62 Euro haben die Sternsinger ein Rekordergebnis erzielt. Diese Spendensumme kam bei der bundesweiten Aktion Dreikönigssingen zum Jahresbeginn 2019 zusammen. Der Spenderertrag entspricht einem Plus von 1,4 Millionen Euro im Vergleich zum Vorjahr.

Kein Burka-Verbot

Das Schweizer Parlament, der Ständerat, hat ein landesweites Burka-Verbot abgelehnt. Die Volksinitiative „Ja zum Verhüllungsverbot“ wurde mit 34 zu neun Stimmen bei zwei Enthaltungen abgelehnt. Ein Gegenvorschlag des Bundesrats erhielt dagegen Zustimmung von 35 zu acht Stimmen bei ebenfalls zwei Enthaltungen. Dieser will, dass künftig das Gesicht gezeigt werden muss, wenn es um Identifizierung geht. Doch solle die Entscheidung letztlich bei den Kantonen liegen.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 38

„Ist der ‚synodale Weg‘ trotz der Kritik aus dem Vatikan der richtige Weg?“

30,6 % Natürlich! Die stärkere Einbindung von Laien ist längst überfällig.

54,1 % Auf keinen Fall! Hier wird das katholische Profil aufs Spiel gesetzt.

15,3 % Die Frage ist, wie verbindlich die synodalen Beschlüsse sein werden.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

...dass der Heilige Geist einen mutigen missionarischen Aufbruch in der Kirche entfacht.



„SONNTAG DES WORTES GOTTES“

Ökumenischer Wert

ROM (mg) – Mit dem Schreiben „Aperuit illis“ („Er öffnete ihnen“) verfügt Papst Franziskus, dass der dritte Sonntag im Jahreskreis „der Feier, Reflexion und Verbreitung des Wortes Gottes gewidmet ist“. Damit wolle er auf Bitten der Gläubigen antworten, einen „Sonntag des Wortes Gottes“ zu feiern. Der Brief vom 30. September beginnt mit einem Abschnitt aus dem Evangelium (Lk 24,45): Als der auferstandene Jesus das Brot mit den versammelten Jüngern bricht, öffnet er „ihren Geist für das Verständnis der Heiligen Schrift“.

Der Papst erinnert an das Zweite Vatikanische Konzil, das „der Wiederentdeckung des Wortes Gottes mit der Dogmatischen Konstitution ‚Dei Verbum‘ einen großen Impuls gab“. Auch erwähnt er seinen Vorgänger Benedikt XVI., der 2008 die Synode zum Thema „Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche“ einberief. Dessen Apostolisches Schreiben „Verbum Domini“ stelle „eine unverzichtbare Lehre für unsere Gemeinschaften“ dar.

Der Sonntag des Wortes Gottes, betont der Papst, sei Teil einer liturgischen Jahreszeit, die einlade, „unsere Bindungen zu den Juden zu stärken und für die Einheit der Christen zu beten“. Er drücke einen ökumenischen Wert aus, denn die Heilige Schrift zeige den Weg, der einzuschlagen ist, um eine authentische und feste Einheit zu erreichen“, sagte Franziskus.

Sie sollen Zeugnis geben

Medienvollversammlung: Franziskus ermahnte und ermunterte Journalisten

ROM – Papst Franziskus hat die erste Vollversammlung des vatikanischen Kommunikationsdikasteriums eröffnet. Dabei empfing er rund 500 Mitarbeiter des größten Arbeitsgebers im Vatikan – der Presse- und Medienabteilung der römischen Kurie.

Über 500 Gäste – einige von der Vatikanzeitung „L'Osservatore Romano“, andere vom Sender „Vatican News“ oder der vatikanischen Buchdruckerei „LEV“ – begaben sich um 8 Uhr morgens zum vatikanischen Eingang „Bronzeto“, wo zwei Schweizergardisten jeden einzelnen überprüften. Dann nahmen die Papstangestellten in der „Sala Regia“, dem großen Empfangssaal neben der Sixtinischen Kapelle, Platz.

„Ihr seid so viele“, scherzte Franziskus und ließ sein vorgefasstes Redemanuskript zugunsten einer freien Ansprache beiseite. „Meine vorbereitete Rede hat sieben Seiten. Ich denke, dass schon nach der ersten Seite viele von euch einschlafen werden“, sagte der Papst mit ironischem Unterton.

Stattdessen sprach er über die Bedeutung der Kommunikation –

Worte, die nicht nur an Journalisten gerichtet waren. Jeder Christ sei aufgerufen, durch sein Lebenszeugnis den Mitmenschen Gott zu kommunizieren, erläuterte Franziskus.

Der heilige Vater ermunterte die Vatikan-Journalisten, „keine Werbung zu machen“, sondern Zeugnis zu geben und dabei sich selbst miteinzubringen. „Wenn ihr eine Wahrheit mitteilen wollt, ohne mit eurem Leben von dieser Wahrheit zu zeugen, dann haltet inne und lasst es sein!“ Der journalistische Beruf habe „eine Märtyrer-Dimension“, weil vom Journalisten ein Zeugnis verlangt werde.

Nicht resignieren!

Sie sollten nicht „resigniert“ auf eine „heidnische Welt“ blicken, ermahnte Franziskus die Presseleute. „Ich sehe viele, die sagen: Wir sollten uns ein bisschen nach außen abschließen und eine kleine, aber authentische Kirche sein.“ Gegen dieses Wort „authentisch“ sei er allergisch, erklärte der Papst. Das sei ein Verschließen in sich selbst.

„Ja, wir sind wenige“, resümierte er. „Aber nicht so wenige, dass wir

uns vor einem Feind verteidigen müssten, sondern wenige wie der Sauerteig, wie das Salz – das ist die christliche Berufung!“ Presseleute sollten keine Angst haben, wenige zu sein. Sie sollten nicht denken, dass die Kirche der Zukunft eine Kirche einiger Auserwählter sein werde. „So geht die christliche Echtheit verloren!“, rief Franziskus.

Nach dieser flammenden Rede sprach der Heilige Vater kurz mit jedem seiner Gäste und erkannte ihre Arbeit an. Immer wieder hörte man ihn sagen, man solle für ihn beten. Für jeden hatte er ein Lächeln bereit. So bestärkt, entließ er die Journalisten in den Tag.

Die Radio-Journalisten gingen sofort ins Studio und berichteten über die Begegnung und die mutmachende Botschaft. Andere stellten Bilder und Eindrücke in die Sozialen Medien, um gleichermaßen junge und alte Menschen zu erreichen.

Seit drei Jahren ist das Mediadikasterium in einer Umbruchphase, die noch nicht abgeschlossen ist, da noch etliche rechtliche und verlegerische Fragen nicht geklärt sind.

Mario Galgano

► Über 500 Gäste empfing Papst Franziskus. Für jeden einzelnen nahm er sich Zeit. Hier spricht er mit Paolo Ruffini. Er ist der erste Laie, der als Präfekt eine vatikanische Behörde leitet.

Foto:
Vatican News



DIE WELT



INDIGENE IN AMAZONIEN:

„Wir fühlen uns benachteiligt!“

Papst soll auf Synode Enteignung, Armut und Umweltzerstörung thematisieren

QUITO/SARAYACU – Brennende Regenwälder, verheiratete Priester, heidnische Einflüsse in die Kirche: Die Amazonas-Synode hat sich zu einem Politikum entwickelt. Doch was erwarten die Betroffenen, die Bewohner des Amazonasgebiets von diesem Treffen? Um deren Anliegen zu verstehen, verbrachte Rom-Korrespondent Mario Galgano eine Woche bei den Menschen in Ecuador.

Der Amazonas gelte als „Ort der Ausbeutung und Eroberung und als rückständig“, sagt Bischof Rafael Cob. Er wird im Vatikan bei der Amazonas-Synode dabei sein. Sie sei eine „Synode der Peripherie“, meint er. Cob wirkt seit Jahren im ecuadorianischen Puyo als Missionar und Bischof auf den Spuren des getöteten Märtyrers Alejandro Labaco Ugarte in Puyo. Dieser Märtyrer, der während der Synode im Vatikan von Papst Franziskus seliggesprochen wird, wird „sozusagen Patron dieser Synode sein“, erklärt Cob.

Was erwarten sich die Menschen im Amazonasgebiet vom vatikanischen Treffen? „Es geht ihnen darum, dass sie endlich Gehör bekommen“, sagt Mauricio López. Der Generalsekretär der panamazonischen Bischofsvertretung Repam. Die wichtigsten Sprecher seien die Indigenen. Etwa 400 indigene Gruppen des Amazonas haben sich in Quito, der Hauptstadt Equadors, zu einem Verbund zusammengeschlossen.

Gregorio Diaz Mirabal ist dessen Vorsitzender. Auf dem Kopf trägt er bunten Federschmuck. Das Treffen im Vatikan sieht er als „Meilenstein“ zur Versöhnung zwischen Indigenen und Kirche. Denn nicht immer war das Verhältnis in der Vergangenheit gut. Viele Indigene sahen in den Missionaren Zwangsbekehrer, vor allem in der Zeit der Conquistadores im 16. Jahrhundert.

Heute sei das anders, berichtet Franco Gualinga. Er ist Mitglied des indigenen Stammes der Kitschwa in Sarayacu. Mitten im Urwald lebt er mit rund 2000 Stammesgenossen. Wie auch die Vorfahren haben sie keinen Strom und das fließende Wasser ist der große Rio Bobonaza, der durch Ecuador in den Amazonas fließt.

Wer die Gemeinde besuchen will, muss mindestens vier Stunden mit einem Holzkanu den Fluss entlang fahren. Sie leben so abgelegen, dass die Regierung in Quito sich weigert, Lehrer oder Ärzte hinzuschicken. „Wir fühlen uns benachteiligt“, sagt Franco. Deshalb sei es so wichtig, dass der Papst die Welt auf das Schicksal der Menschen im Amazonas hinweise.

Staatliche Hinterlist

Dass die ecuadorianische Regierung sie vernachlässige, hat laut Franco aber auch damit zu tun, dass die Kitschwa seit Jahren erfolgreich gegen die staatliche Enteignung ihrer Gebiete kämpfen. Unter dem Boden Sarayacus ist reichlich Erdöl zu finden, weshalb der Staat versucht, an das „schwarze Gold“ zu kommen.

Unterstützung erhalten die Kitschwas von der Bewegung „Fridays for Future“. Auch mitten im Urwald setzen sich junge Anhänger von Greta Thunberg für die „Lunge der Welt“ ein. Lusi Urbina ist eine dieser etwa 15 bis 20 jugendlichen Aktivistinnen, die auch Unterstützung von der Caritas erhalten. „Es geht nicht um Politik, sondern um Gerechtigkeit, denn die Erhaltung der Schöpfung geht alle an“, sagt sie.

Doch der Amazonas ist nicht nur Wohnort der Indigenen: Täglich durchqueren tausende Menschen, vor allem Venezolaner auf der Flucht aus ihrer Heimat den Urwald. Mitt-



▲ Welche Zukunft haben die Kinder der Indigenen im ecuadorianischen Sarayacu? Sie leben mitten im Urwald. Mario Galgano (Mitte) besuchte den Stamm der Kitschwa in einer Region, die die Regierung vernachlässigt. Foto: Galgano

lerweile kann man den Amazonas sogar mit der Mittelmeerroute vergleichen.

In der Nähe Quitos unterhält die Caritas Ecuador ein Aufnahmezentrum. Dort dürfen Flüchtlinge maximal eine Woche bleiben. Die Caritas hilft ihnen, Papiere zu beschaffen, damit sie eine offizielle Bleibe in Ecuador erhalten. Im Gegensatz zu Europa geht das schnell und problemlos. Allerdings gibt es seit Kurzem immer wieder rassistische Ausschreitungen. Auch das sollte bei der Synode im Vatikan angesprochen werden, wünscht man sich im Aufnahmezentrum.

Früher kümmerte sich die Caritas vor allem um die Campesinos, die Landbauern, deren Familien vor hunderten Jahren von den Spaniern in den Regenwald geschickt wurden, um die Ureinwohner zu vertreiben. Damals waren die Campesinos die Feinde der Indigenen, heute sitzen sie im selben Boot, sagt ein Sprecher der „Resistencia“.

Diese Organisation in Ecuador und Kolumbien setzt sich für die gerechte Behandlung der Campesinos ein. Viele von ihnen leiden unter der Landenteignung und der ungerechten Entlohnung ihrer Arbeit. Wie die Indigenen kämpfen auch sie darum, dass ihre Welt nicht durch Geldgier zerstört wird.

Andere Sorgen als Europa

Vor allem die Achtung der Umwelt ist ihnen ein Anliegen, denn ein zerstörtes Amazonasgebiet wäre nicht nur ihr Ende, sondern eine Gefahr für die gesamte Menschheit. Themen wie „verheiratete Priester“ oder „Frauenpriestertum“, die in Europa im Hinblick auf die Amazonas-Synode ebenso als Schwerpunkt gelten, spielen für die Einheimischen keine große Rolle. Da scheint Bischof Cob Recht zu haben: „Wer die Synode verstehen will, muss hier gewesen sein oder hierher kommen.“

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Gretas gestohlene Kindheit

Muss man sich als Christ für den Klimaschutz einsetzen und die allgegenwärtigen Demonstrationen der „Fridays for Future“-Bewegung unterstützen? Diese Frage trug man kürzlich an mich heran. Immerhin habe sich in der Evangelischen Kirche die Initiative „Christians for Future“ gegründet – mit genau diesem Anliegen.

Ist die Bewahrung der Schöpfung nicht sowieso ein Auftrag an uns Christen? Muss man deswegen Demonstrationen unterstützen, die mit Linksradikalen und gewalttätigen Aktivisten marschieren? Selbst im Islam sammeln sich grüne Stimmen. „Die Energiewende steht schon im Koran“, warf die muslimische Publizistin Lamya Kaddor als These in den

medialen Raum. Wohl irgendwie zwischen den Zeilen, wahrscheinlich direkt hinter den Frauenrechten.

Keine Frage, Weltenretter zu sein ist gerade modern. Glaubt man der Berichterstattung dieser Tage, sind neuerdings alle Jugendlichen politisch engagiert und jeder, der noch Autofährt, ist ein potenzieller Mörder, alternativ der Zukunfts-Vernichter der nächsten Generation. Greta Thunberg, das Schulmädchen aus Schweden, das derzeit um die Welt reist, hat gerade in New York bei der UN-Klimakonferenz mit bebender Stimme vorgetragen, die anwesenden Regierungschefs hätten ihr die Kindheit geraubt. Sie sollte eigentlich in der Schule sein, auf der anderen Seite des

Ozeans, statt vor der Uno zu sprechen. Da zumindest hatte sie ohne Zweifel Recht.

Zum Thema gestohlene Kindheit muss aber eine Frage erlaubt sein: Wie viele Geschäftemacher, Politiker, dubiose Geldgeber und Organisationen reichen dieses Kind von einem Termin zum nächsten? Die Eltern veröffentlichten gar ein Buch mit sehr privaten Einsichten in Gretas Leben mit Asperger-Erkrankung, statt ihre Tochter vor dieser Instrumentalisierung zu beschützen.

Ich wünsche Greta eine unbeschwertere Kindheit mit Alltag, mit Freunden, der ersten Liebe. Dass sie das nicht hat, liegt nicht am Weltklima, sondern an all jenen, die sie für ihre Zwecke und Ziele missbrauchen.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Die Schöpfung als Schrottplatz

Unsere Welt verkommt immer mehr zu einem riesigen Schrottplatz: Über zwei Milliarden Tonnen werden jährlich an Haus- und Gewerbemüll produziert. Tendenz steigend. Hier ein paar Zahlen, die eigentlich niemanden mehr ruhig schlafen lassen können:

680 Millionen Tonnen Abfall entstehen allein durch Zigaretten. Kippen brauchen rund 15 Jahre, bis sie sich zersetzt haben. Der radioaktive Müll der weltweit 450 Atomreaktoren wird auf 35 Millionen Tonnen geschätzt. Ein wirklich sicheres Endlager ist nicht in Sicht. Trotzdem sind 50 zusätzliche Atomreaktoren geplant.

Und weiter: Nach Schätzung der Vereinten Nationen wird heute 60 Prozent mehr

Kleidung gekauft als noch vor 15 Jahren, aber nur halb so lange getragen. Der weltweite Altkleiderberg wächst und wächst und zerstört in der „Dritten Welt“ die einheimische Produktion. Weltweit knapp 45 Millionen Tonnen beträgt der Elektroschrott – pro Jahr. Und selbst im Weltall sind Satelliten und Astronauten vor 20 000 größeren und bis zu 900 000 kleineren Schrottteilen nicht mehr sicher.

Das alles sind mehr als erschreckende Zahlen. Selbst in Deutschland ist die Recyclingquote viel zu gering, wird noch viel zu wenig biologischer Müll zu Energie verarbeitet und viel zu wenig Plastik wiederaufbereitet. Nur langsam wehrt sich die „Dritte

Welt“ dagegen, den Schrott der „Ersten Welt“ aufzunehmen.

Was kann jeder von uns dazu beitragen, dass Gottes gute Schöpfung nicht weiter zum Schrotthaufen verkommt? Weniger Kleidung kaufen und diese länger tragen. Mehr Geräte kaufen, die sich im Bedarfsfall auch ohne große Umstände reparieren lassen. Weniger Lebensmittel wegwerfen, auf Plastik-Verpackungen verzichten. Die Liste lässt sich beliebig verlängern. Denn wir alle sind dazu aufgerufen, die Schöpfung zu bewahren! Gott hat die Welt nicht als Schrotthaufen geschaffen, sondern als eine Welt, von der er sagte, dass sie gut sei und der Mensch sie bebauen und bewahren solle.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Empathie braucht kein Studium

Sie sind Verbündete, Fels in der Brandung, Ansprechpartnerin und Seelenrösterin in einem: Hebammen leisten für werdende und frischgebackene Mütter unverzichtbare Dienste. Sie helfen bei fachlichen Fragen zu Schwangerschaft, Geburt und Nachsorge, vielfach aber auch schon mit Empathie, Verständnis und „Da-Sein“.

Gerade das „Da-Sein“ gestaltet sich allerdings von Jahr zu Jahr schwieriger. Die steigende Geburtenrate hat einen ebenso steigenden Hebammenmangel offenbart. Ein teurerer Versicherungsschutz, die Schließung von Geburtsstationen – in Zeiten vermehrter Geburten ein Paradox in sich – und die nicht sonderlich hohe Vergütung machen den Be-

ruf der Hebamme zunehmend unattraktiver. Hier besteht dringend politischer Handlungsbedarf!

Die Bundesregierung negiert zwar unverständlicherweise einen Hebammenmangel – es lägen „keine verlässlichen Daten“ dazu vor, die die „pauschale Annahme“ eines „akuten Mangels“ belegen würden, heißt es. Immerhin hat der Bundestag nun aber doch gehandelt und ein Gesetz zur Reform der Hebammen-Ausbildung verabschiedet.

Künftig soll eine zwölfjährige Schulausbildung oder eine abgeschlossene Ausbildung in einem Pflegeberuf Voraussetzung für die Zulassung zur Ausbildung sein. Diese sieht ein duales Vollzeit-Studium über mindes-

tens sechs und höchstens acht Semester vor. Bislang werden Hebammen an Hebammenschulen ausgebildet. Voraussetzung ist die mittlere Reife oder ein gleichwertiger Schulabschluss.

Wie bitte soll denn die Attraktivität eines Berufs gesteigert werden, wenn man den Zugang zu diesem erschwert? Anstatt etwa die Versicherungskosten mit einem Zuschuss zu senken oder steuerliche Vorteile zu ermöglichen, legt man potentiellen Hebammen lieber gleich die Einstiegslatte höher. Doch um einer Mutter und ihrem Baby zur Seite zu stehen, braucht es keinen Studienabschluss, sondern Fachkenntnis und Einfühlungsvermögen. Im Bundestag fehlt anscheinend beides.

Leserbriefe



▲ Obwohl er im Rollstuhl sitzt, kämpft Benni Over für den Schutz des Regenwalds. Er will den Lebensraum der Orang-Utans erhalten. Die Autorinnen der beiden Leserbriefe sind von dem Einsatz begeistert. Foto: Papierfresserchens MTM-Verlag

Mit Liebe gegen Zerstörung

Zu „Hilfe für die Orang-Utans“
in Nr. 36:

Der Artikel über Benni Over hat mich über alle Maßen begeistert und ansteckt! Ich danke Ihnen sehr, dass Sie darüber berichtet haben. Wie viel ein Liebesbrand im Herzen doch überwinden kann! Ich habe die Geschichte bereits meinen Schülern erzählt. Im Kirchengemeinderat werde ich für einen Infostand beim Herbstfest werben. Beim Weihnachtsmarkt wollen wir für Bennis Projekt aktiv werden, im Familiengottesdienst das Thema aufgreifen. Ich staune selbst über mich, wie es in mir sprudelt! Diese Liebeskraft, die in Benni Over wirkt, ist auf mich/uns übergesprungen. Möge dies auch weiterhin geschehen.

Folgendes Gebet möchte ich noch hinzufügen: „Gott, wie sind wir doch so oft verstrickt in unseren täglichen Aufgaben und Kleinigkeiten. Wie oft ist unser Herz festgefahren in Meinungen und Vorurteilen. Mach uns frei! Lass uns den Wert unseres Lebens und den eines jeden anderen erspüren mit all seiner Schönheit und Zärtlichkeit. Benni Over hat seinen Schmerz überwunden, indem er im warmen, vertrauensvollen Blick deines Geschöpfes zu sich selbst gefunden hat, gleichsam

genährt aus der Quelle, die Glaube, Hoffnung und Liebe vereint. Ich danke dir für diesen Menschen, der uns Vorbild und Wegweiser sein kann. Du, Gott, bist auch jetzt in unserer Mitte. Tritt ein in unserer Herzentür und belebe uns!“

Marithe Gschwilm-Özbey,
89079 Ulm

Ich finde es vollkommen richtig, dass sich Benni Over so für den Regenwald und die Orang-Utans einsetzt. Trotz Rollstuhl bereiste er Borneo unter dramatischen Umständen und erfuhr, was man durch Zerstörung der Wälder alles vernichten kann. Vielleicht werden die Menschen durch seine Vorträge wachgerüttelt, bevor es zu spät ist.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Zölibat – ja oder nein?

Zu „Kein deutscher Sonderweg“
in Nr. 37:

Mit der Einführung der Pflicht zum Zölibat hat sich die Institution Kirche im Irdischen verfangen und den Blick nach oben verloren. Christus muss nicht nur Gott, sondern auch in seinen Nachfolgern wieder Mensch und Mann sein dürfen und nicht bei der Priesterweihe im Priester zum Neutrum umgewandelt werden. Es ist mir bewusst, dass meine Sichtweise schwer verständlich ist. Wäre es nicht so, würde dieser Zustand nicht schon 1000 Jahre andauern.

Ilse Sixt, 85667 Oberpfaffenhofen

Der Katholizismus ist in seiner jetzigen Form die vollständigste und vitalste Form des Christentums. Eine seiner wichtigsten Säulen ist das Priesteramt. Intelligente, bodenständige und weltoffene Männer, die durch die Berufung Gottes ihr „normales“ Leben aufgeben, um dieses ganz in den Dienst Gottes zu stellen, sind für mich glaubwürdige Zeugen für das Reich Gottes.

Wird dieses Amt protestantisiert, also der protestantischen Kirche angeglichen – und genau darum geht es ja in der Diskussion –, bleibt auch die Glaubwürdigkeit auf der Strecke. Durch die angedachten Veränderungen beraubt sich die katholische Kirche ihrer Authentizität. Dann tummeln sich auch dort bald all jene Menschen, die ihr Gewissen mit einer Religion



▲ Sollten Priester heiraten dürfen? Unsere Leser sind sich nicht einig.

„light“ beruhigen wollen. Die wirklich Gläubigen fühlen sich dann in ihrer Kirche fremd.

Ich möchte Herrn Kardinal Marx dringend raten, nicht den Applaus der Masse zu suchen, denn aus den Launen dieser Masse speist sich der Zeitgeist. Vielmehr sollte Marx vielleicht das Gespräch mit seinem Amtskollegen, Kardinal Robert Sarah, suchen, bevor er die katholische Kirche in ein Fahrwasser lotet, in dem sie mit Sicherheit in Seenot geraten wird.

Sieglinde Schulte, 58453 Witten

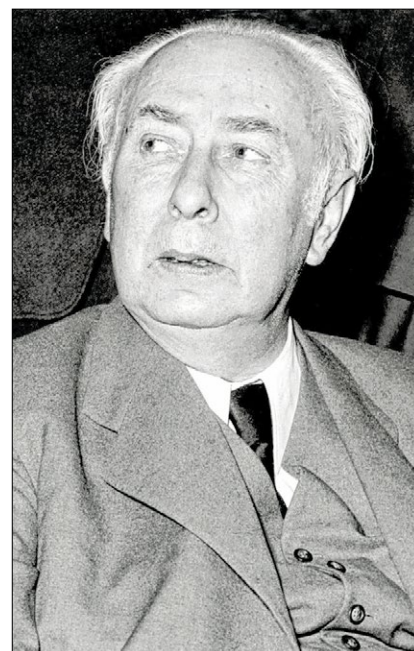
Es ist höchste Zeit, den in meinen Augen unsinnigen Zölibat abzuschaffen. Aber so lange es in der Kirche einflussreiche Bremser und „Betonköpfe“ gibt, wäre dies ein kleines Wunder.

Helmut Kretz, 69242 Mühlhausen

Urlaub im Allgäu

Zu „Volksnah und geschliffen“
in Nr. 36:

Sie haben an Bundespräsident Theodor Heuss erinnert. Erwähnenswert ist noch, dass er ein Nachkomme des letzten Priors des Nördlinger Karmelitenklosters St. Salvator, Caspar Cantz, war, der sich der Reformation angeschlossen hat. Der Weg des Bundespräsidenten Heuss führte im Urlaub nicht nur nach Italien, sondern auch nach Seeg bei Füssen im Allgäu an den Schwaltenweiher. Der Besuch der Seeger Kirche, bei dem Heuss stets ein „immer erneutes Entzücken“ empfand, gehörte zum Programm wie auch die abendlichen Gespräche mit dem Seeger Pfarrer Karl Knaus.



▲ Der erste Bundespräsident: Theodor Heuss. Fotos: KNA, gem

Ludwig Gschwind, 86513 Ursberg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

27. Sonntag im Jahreskreis – Erntedankfest

Lesejahr C

Erste Lesung

Hab 1,2–3; 2,2–4

Wie lange, HERR, soll ich noch rufen und du hörst nicht? Ich schreie zu dir: Hilfe, Gewalt! Aber du hilfst nicht. Warum lässt du mich die Macht des Bösen sehen und siehst der Unterdrückung zu? Wohin ich blicke, sehe ich Gewalt und Miss-handlung, erhebt sich Zwietracht und Streit.

Der HERR gab mir Antwort und sagte: Schreib nieder, was du siehst, schreib es deutlich auf die Tafeln, damit man es mühelos lesen kann! Denn erst zu der bestimmten Zeit trifft ein, was du siehst; aber es drängt zum Ende und ist keine Täuschung; wenn es sich verzögert, so warte darauf; denn es kommt, es kommt und bleibt nicht aus. Sieh her: Wer nicht rechtschaffen ist, schwindet dahin, der Gerechte aber bleibt wegen seiner Treue am Leben.

Zweite Lesung

2 Tim 1,6–8.13–14

Mein Sohn! Ich rufe dir ins Gedächtnis: Entfache die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteilgeworden ist! Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. Schäme dich also nicht des Zeugnisses für unseren Herrn und auch nicht meiner, seines Gefangenen, sondern leide mit mir für das Evangelium! Gott gibt dazu die Kraft: Als Vorbild gesunder Worte halte fest, was du von mir gehört hast in Glaube und Liebe in Christus Jesus! Bewahre das dir anvertraute kostbare Gut durch die Kraft des Heiligen Geistes, der in uns wohnt!

Evangelium

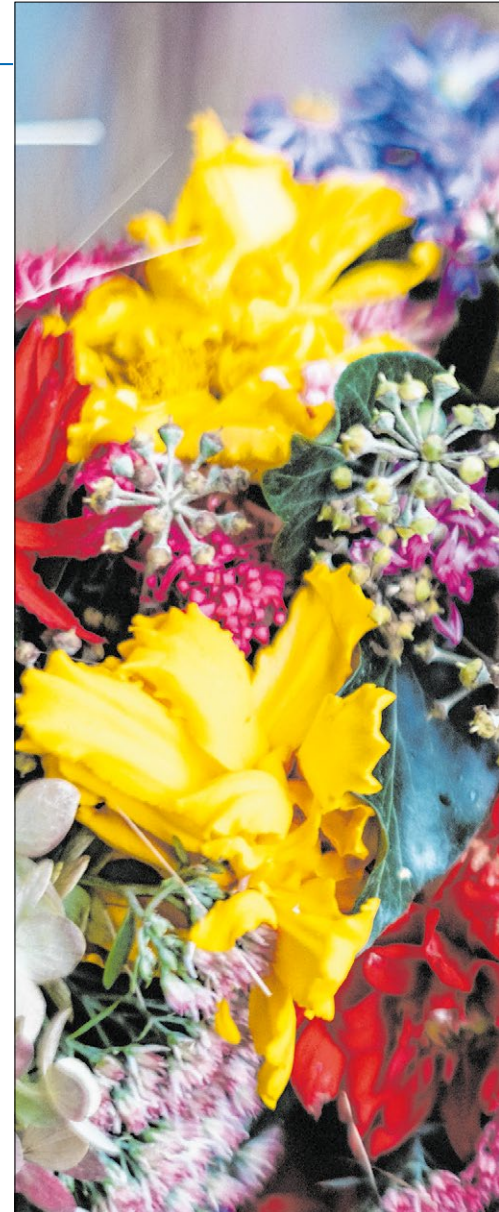
Lk 17,5–10

In jener Zeit baten die Apostel den Herrn: Stärke unseren Glauben! Der Herr erwiderte: Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Entwurze dich und verpflanz dich ins Meer! und er würde euch gehorchen.

Wenn einer von euch einen Knecht hat, der pflügt oder das Vieh hütet, wird er etwa zu ihm, wenn er vom Feld kommt, sagen: Komm gleich her und begib dich zu Tisch? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Mach mir etwas zu essen, gürt dich und bediene mich, bis ich gegessen und getrunken habe; danach kannst auch du essen und trinken. Bedankt er sich etwa bei dem Knecht, weil er getan hat, was ihm befohlen wurde?

So soll es auch bei euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.

Bunte Feldblumen für das Erntedankfest in Hirschbach (Österreich) im vergangenen Jahr.



Die Predigt für die Woche

Was wir täglich brauchen

von K. Rüdiger Durth

Gib uns heute das Brot, das wir brauchen.“ So lautet die Bitte Jesu aus seiner Bergpredigt nach dem Matthäus-Evangelium (6,11). In der ökumenischen Fassung des Vaterunser sind die Worte



„Unser täglich Brot gib uns heute“ gebräuchlich. Die Einheitsübersetzung aber macht deutlicher, was Jesus meint, wenn er uns auffordert,

Gott um das tägliche Brot zu bitten, nämlich das Brot, „das wir brauchen“.

Sofort wird uns bewusst, dass wir jeden Tag erheblich mehr Brot verbrauchen als wir tatsächlich brau-

chen. Und weil das so ist, landen jährlich tonnenweise Lebensmittel im Abfall, obwohl nicht nur in der Dritten Welt, sondern auch bei uns viele Menschen Hunger leiden.

Das ist auch bei der Kleidung so. Auf Kosten der Gesundheit der Menschen in der Dritten Welt produziert, ist sie bei uns ein Wegwerfartikel. Wohnungen sind für manche Menschen viel zu groß, während viele Familien in sehr beengten Verhältnissen leben. Während wir uns Millionen Kreuzfahrten leisten, machen wir uns keine Gedanken, wie dadurch die Meere verseucht werden. Gehört der Billigflug in den Kurzurlaub zum Brot, das wir brauchen?

Was hat das alles mit dem Erntedankfest zu tun, auf das wir uns schon lange gefreut haben – auf die mit den Früchten unserer Felder

und Gärten geschmückten Altäre in den Kirchen; auf die schönen Lieder, die Gott danken; auf die Feste, die vor allem noch in den ländlichen Regionen gefeiert werden?

Zu Beginn seiner Anweisung zum Vaterunser fordert uns Jesus auf: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen“ (Mt 6,7). Hand auf's Herz: Wie ernst ist uns auch am Erntedankfest die Bitte: „Gib uns heute das Brot, das wir brauchen“? Ist uns das tägliche Brot (übrigens bieten Bäcker und Supermärkte rund 300 Sorten an) tatsächlich noch eine Bitte wert oder ist es nicht vielleicht längst selbstverständlich?

Das Erntedankfest will uns auch in diesem Jahr daran erinnern: Wieviel Brot, Kleidung, Wohnung oder

Erholung brauchen wir tatsächlich? Wie viel bleiben wir den notleidenden Nächsten schuldig? Wichtig ist, dass wir beginnen, den Raubbau mit den Gütern, die uns Gott für unser Leben schenkt, zu beenden, und die vorhandenen Güter mit den Armen, den Hungernden, den Fremden zu teilen – denn es ist auf unserer Erde für alle genug zum Leben da.

Fangen wir an diesem Erntedanktag damit an, uns zu fragen, was es wirklich heißt; „Gib uns heute das Brot, das wir brauchen.“ Ein jeder für sich. Dann werden wir staunen, wie groß die Hilfe für die Hungernden und Notleidenden in aller Welt sein wird. Und Gott wird es uns lohnen, dass wir Jesu Bitte ernst nehmen. So wird das Fest der Ernte zu einem Fest des Dankes, das Gott gefällt.



Foto: KNA

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 27. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 6. Oktober

27. Sonntag im Jahreskreis Erntedankfest

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Hab 1,2-3; 2,2-4, APs: Ps 95,1-2.6-7c.7d-9, 2. Les: 2 Tim 1,6-8.13-14, Ev: Lk 17,5-10; **M. zum Erntedank** (weiß); Les und Ev v. Sonntag o. a. den AuswL

Montag – 7. Oktober

Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz
Messe von ULF, Prf Maria (weiß); Les: Jona 1,1-2,1.11, Ev: Lk 10,25-37 oder aus den AuswL

Dienstag – 8. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Jona 3,1-10, Ev: Lk 10,38-42

Mittwoch – 9. Oktober

Hll. Dionysius, Bischof von Paris, und Gefährten, Märtyrer
Hl. Johannes Leonardi, Priester, Ordensgründer

Messe vom Tag (grün); Les: Jona 3,10b; 4,1-11, Ev: Lk 11,1-4; **Messe vom hl. Dionysius und den Gefährten** (rot)/**vom hl. Johannes** (weiß); jeweils Les und Ev vom Sonntag oder aus den AuswL

Donnerstag – 10. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Mal 3,13-20a, Ev: Lk 11,5-13

Freitag – 11. Oktober

Hl. Johannes XXIII., Papst
Messe vom Tag (grün); Les: Joël 1,13-15; 2,1-2, Ev: Lk 11,14-26; **Messe vom hl. Johannes XXIII.** (weiß); Les und Ev vom Sonntag oder aus den AuswL

Samstag – 12. Oktober

Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Joël 4,12-21, Ev: Lk 11,27-28; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Sonntag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Gott, unser Vater,
du sorgst für deine Geschöpfe.
Du hast dem Menschen die Erde anvertraut
Wir danken dir für die Ernte dieses Jahres.
Nähre damit unser irdisches Leben
und gib uns immer das tägliche Brot,
damit wir dich für deine Güte preisen
und mit deinen Gaben
den Notleidenden helfen können.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet zum Erntedankfest

Glaube im Alltag

von Pater Andreas Batlogg SJ



Wie geht das: gut voneinander denken, wohlwollend voneinander sprechen? Im Alltag stellt sich diese Frage immer wieder. Übrigens auch in einem Orden. Auch Jesuiten kennen das: Konkurrenz, Neid, Rivalität. Abfällige Bemerkungen oder verletzende Sticheleien kommen vor. Sich freuen am Erfolg des anderen: Das kann schwerfallen. Werte ich mich auf, wenn ich andere abwerte? Es kann auch ganz subtil ablaufen. Neulich las ich: „Machen Sie sich nicht so klein, so groß sind Sie auch wieder nicht!“

Seit über drei Jahrzehnten begleiten mich zwei Worte, die mir wichtig geworden sind. Beide Entdeckungen verdanke ich meinem Mitbruder Peter Knauer, der jetzt in einem ordenseigenen Altenheim in Berlin lebt. Das eine Wort findet sich bei Reiner Kunze. Dessen Gedicht trägt den Titel „Silberdistel“:

„Sich zurückhalten / an der Erde // Keinen Schatten werfen / auf andere // Im Schatten der anderen / leuchten.“

Ist „Arglosigkeit“ das richtige Wort dafür? „Keinen Schatten werfen auf andere“, trotzdem leuchten: Das lässt sich vom Schriftsteller Reiner Kunze lernen – ein Meister des knappen beziehungsweise verknüpften Wortes.

Ordens
L a n g e
verschollen
war,
w e n n

nicht unterdrückt wurde. Einer, der ihn aus der Nähe kannte, Luis Gonçalves da Câmara, schrieb in seinem „Memoriale“, einer Sammlung mit Erinnerungen an den Ordensgründer: „Wenn er im Haus einen Bruder traf, zeigte er ihm ein Gesicht und eine solche Liebenswürdigkeit, als wolle er ihn in seine Seele aufnehmen.“ Die Formulierung „in seine Seele aufnehmen“, die mich schon als Novize faszinierte, taucht auch an anderer Stelle noch einmal auf.

Gott sei Dank gibt es solche Menschen. Auch heutzutage. Ich bin ihnen begegnet. Sie tun gut. Jemandem wohlwollen und das auch zeigen können – das ist eine Kunst. Man kann sie erwerben. Einüben. Tag für Tag. Der Alltag wird dadurch gelöst. Vielleicht ein Vorsatz für diesen Herbst? Eine Kultur der Wertschätzung und Achtsamkeit einüben – freundlich sein, gut voneinander denken und reden!

Die fünfte Strophe von „Ein Danklied sei dem Herrn“ (Gotteslob 382) besingt es: „Gib dich in seine Hand / mit innigem Vertrauen, / sollst nicht auf eitel Sand, / auf echten Felsen bauen, / dich geben ganz in Gottes Hut, / und sei gewiss, er meint es gut!“ Darauf kann ich mich – immer – verlassen: Gott meint es gut! Und weil er es gut mit mir meint, darf ich, muss ich diese Erfahrung an andere weitergeben.

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
WILLI GRAF

„Der Glaube ist keine einfache Sache“



Glaubenszeuge der Woche

Willi Graf

geboren: 2. Januar 1918 in Euskirchen
hingerichtet: 12. Oktober 1943 in München
mögliche Seligsprechung wird seit 2017 geprüft
Gedenken: 12. Oktober

Willi Graf weigerte sich nach der Auflösung seines katholischen Jugendbunds 1936, in die Hitlerjugend einzutreten. Stattdessen schloss er sich dem „Grauen Orden“ an, einem geheimen katholischen Jugendbund, der von den Idealen der bündischen Jugend und der aufbrechenden Liturgischen Bewegung geprägt war. 1940 wurde er als Sanitäter zur Wehrmacht eingezogen, wo er an verschiedenen Fronten die Barbarei des Krieges erlebte. 1942 zur Fortsetzung des Medizinstudiums nach München abkommandiert, schloss er sich der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ an. Nach der Verhaftung 1943 wurden deren Mitglieder wegen Hochverrats, Wehrkraftzersetzung und Feindbegünstigung zum Tod verurteilt und enthauptet, als letzter Willi Graf. red

Am Tag seiner Hinrichtung richtete Willi Graf Abschiedsbriefe an seine Familie.

Nach Hause schrieb er: „Meine geliebten Eltern, meine liebe Mathilde und Anneliese, an diesem Tag werde ich aus dem Leben scheiden und in die Ewigkeit gehen. Vor allem schmerzt es mich, dass ich Euch, die Ihr weiterleben werdet, diesen Schmerz bereiten muss. Aber Trost und Stärke findet Ihr bei Gott, darum werde ich bis zum letzten Augenblick beten, denn ich weiß, dass es für Euch schwerer sein wird als für mich. Ich bitte Euch, Vater und Mutter, von Herzen, mir zu verzeihen, was ich Euch an Leid und Enttäuschung zugefügt habe. Ich habe oft und gerade zuletzt im Gefängnis bereut, was ich Euch angetan habe. Verzeiht mir und betet immer wieder für mich! Behaltet mich in gutem Andenken!“

Seid stark und gefasst und vertraut auf Gottes Hand, der alles zum Besten lenkt, wenn es auch im Augenblick bitteren Schmerz bereitet. Wie sehr ich Euch geliebt habe, konnte ich Euch im Leben nicht sagen, nun aber, in den letzten Stunden sage ich Euch, leider nur auf diesem nüchternen Papier, dass ich Euch alle von Herzen liebe und Euch verehrt habe. Für alles, was Ihr mir im Leben geboten habt und was Ihr mir durch Eure Fürsorge und Liebe ermöglicht habt.

Schließt Ihr übrigen Euch zusammen und stehet in Liebe und Vertrauen zueinander! Die Liebe Gottes hält uns umfasst und wir vertrauen Seiner Gnade, möge Er uns ein gütiger Richter sein. ... Segen über uns, in Ihm sind wir und leben wir. Lebet wohl und seid stark und voller Gottvertrauen!

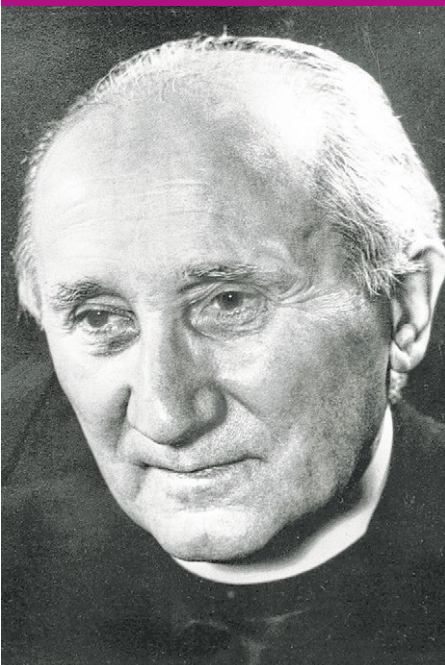
Ich bin in Liebe immer Euer Willi.“

Kurz vor der Hinrichtung diktierte er dem Gefängnisgeistlichen einen Brief an seine Schwester Anneliese: „Denke beim Anhören der Arie aus Händels Messias: ‚Ich weiß, dass mein Erlöser lebt‘ – an die gemeinsame Stunde, die wir im Odeon verlebten. Allein dieser Glaube ist mir Halt und Stärke. Vergiss mich nicht und bete, dass Gott mir ein gnädiger Richter sei. Auch gegenüber meinen Freunden [aus dem Grauen Orden] sollst Du bestimmt sein, mein Andenken und mein Wollen aufrechtzuerhalten. Du kannst es ja verstehen, dass ich keinem der Freunde ein Zeichen hinterlassen konnte. Wenn die Zeit günstig ist, mögest Du Dich mit ihnen in Verbindung setzen. ... Sie sollen weitertragen, was wir begonnen haben.“

Abt em. Emmeram Kränkl;

Fotos: © Privatbesitz/Reproduktion Gedenkstätte Deutscher Widerstand, KNA

Willi Graf finde ich gut ...



Romano Guardini, der Theologe, von dessen Schriften Willi Graf stark beeinflusst war, sagte am 4. November 1945 bei der ersten Münchener Feier zu Ehren der Weißen Rose: „Für die Menschen, derer wir gedenken, war die Unterscheidung der wesentlichen Dinge ein wichtiges Anliegen. Sie waren bemüht, die grenzenlose Verworrenheit der Begriffe, die furchtbare Entstellung und Verschmutzung der geistigen Werte, wie sie überall eingerissen war, zu überwinden, die Wesenheiten in ihrer blanken Wahrheit herauszuheben und die Ordnungen des Daseins so aufzurichten, wie sie wirklich sind.“

Zitat

von Willi Graf

In einem Brief von 1942 an seine Schwester Anneliese kommt er auf die von ihr geäußerten Glaubenszweifel zu sprechen:

„Schwer ist es, dass man solchen Problemen immer allein gegenübersteht, kein anderer Mensch kann einem die Last von den Schultern nehmen. Jeder Einzelne trägt die ganze Verantwortung. Für uns aber ist die Pflicht, dem Zweifel zu begegnen und irgendwann eine eindeutige Richtung einzuschlagen. [...] Die Art und Erziehung, wie wir in der Religion aufwuchsen, sind denkbar schlecht und voller Unmöglichkeiten. [...] Innerlich war dieses ganze Gebäude hohl und voller Risse. Ich behaupte, dass dies gar nicht das eigentliche Christentum war, was wir all die Jahre zu sehen bekamen und das uns zur Nachahmung empfohlen wurde. In Wirklichkeit ist Christentum ein viel schwereres und ungewisseres Leben, das voller Anstrengung ist und immer wieder neue Überwindung kostet, um es zu vollziehen. Der Glaube ist keine solch einfache Sache, wie es uns erschien, in ihm geht nicht alles so glatt auf, wie man wohl gemeint hat und sich vielleicht auch wünschte, um möglichst wenig Unruhe zu verspüren, denn das ist für viele doch etwas reichlich Unangenehmes.“

AUFRUHR UNTER US-KATHOLIKEN

Ein Suizid bringt die Kirche in Not

Der „Fall Bob Fuller“: Hat ein Priester der Selbsttötung seinen Segen erteilt?

SEATTLE – Hat ein katholischer Priester einem 75-jährigen Mann den Segen dazu erteilt, sein Leiden durch medizinisch unterstützten Suizid zu beenden? Der „Fall Bob Fuller“ bringt die Erzdiözese Seattle in Nöte.

Bob Fuller, alt, von Krankheit und Leiden gezeichnet, sitzt in der Kirchenbank der Pfarrgemeinde St. Therese in Seattle. Um den 75-Jährigen herum Alte und Junge. Manche halten ihre Hände über oder zu ihm, um Gottes Beistand für den todkranken Mann zu erbitten. Mitten unter ihnen Jesuitenpater Quentin Dupont.

US-Medien berichteten über den Vorgang vom Mai, der immer noch Wellen schlägt. Sie veröffentlichten Fotos, die suggerieren, hier habe ein katholischer Priester einem Sterbenskranken den Suizid abgesegnet. Tatsächlich nahm sich Fuller kurz darauf mit Hilfe eines Gift-Cocktails das Leben.

Während in den vergangenen zehn Jahren mehr als 1200 Menschen im Bundesstaat Seattle von einer gesetzlichen Regelung Gebrauch machten, die unter bestimmten Be-

dingungen medizinisch begleitete Selbsttötung erlaubt, handelt es sich nach katholischer Kirchenlehre um eine unzulässige Grenzüberschreitung.

Die Haltung der Kirche zu Suizid ist eindeutig: Das Leben ist ein Geschenk Gottes, das der Mensch nicht nehmen darf. Jede Form aktiver Sterbehilfe oder Beihilfe zur Selbsttötung kommt daher nicht in Frage. Bejaht wird die medizinische und pflegerische Begleitung Schwerkranker und Sterbender, nicht aber aktives Eingreifen in das natürliche, gottgegebene Leben. Auch Papst Franziskus hat diese Position jüngst noch einmal bekräftigt: Sterbehilfe führe „nur scheinbar zu mehr persönlicher Freiheit, da sie in Wirklichkeit auf einem utilitaristischen Menschenbild basiert“.

Nichts geahnt

Er habe absolut nichts von Fullers Suizidplänen geahnt, beteuerte Pater Dupont im Interview des Jesuiten-Magazins „America“. Gemeindemitglieder hätten ihm erst nach dem Gottesdienst erzählt, dies sei „Bobs letzte Messe gewe-

sen“. Nichts gewusst habe Dupont nach eigener Aussage auch über die „End-of-Life“-Feier, die Fuller vor seinem Suizid organisiert hatte. Zu dem Durcheinander über die Rolle des Pfarrers hatte der Sterbenskranke selbst beigetragen. Bei Facebook schrieb er: „Mein Pastor hat mir den Segen erteilt.“

Die Erzdiözese Seattle erklärte, Dupont sei zu keinem Zeitpunkt über die Absichten Fullers informiert gewesen. Die Kirche dulde Suizid in keiner Form. Fürsprecher des sogenannten Todes in Würde verteidigen hingegen die Entscheidung des Patienten mit dessen fehlender Perspektive, sein Leiden auf andere Weise zu beenden.

Gewiss ist Fullers Lebensgeschichte voller Schicksalsschläge. Seine Großmutter litt unter Depressionen und ertränkte sich im Fluss. Er selbst versuchte, sich nach dem Scheitern seiner Ehe das Leben zu nehmen. Er infizierte sich mit HIV und erkrankte schließlich an Krebs.

Als erster US-Bundesstaat hatte Oregon den assistierten Suizid 1994 legalisiert. Im Staat Washington gibt es die Möglichkeit seit zehn Jahren. Bis Anfang 2020 sollen es fast ein

Dutzend Bundesstaaten sein. Und der Trend geht weiter in Richtung „selbstbestimmter Tod“. Mehr als die Hälfte der US-Bürger halten Umfragen zufolge die vom Arzt unterstützte Selbsttötung für moralisch akzeptabel.

„Unnatürliche“ Kontrolle

Der Wunsch, seine Zeit auf Erden zu kontrollieren, sei im engeren Sinne des Wortes „unnatürlich“, schreibt dagegen Kolumnist Michael Sean Winters vom „National Catholic Reporter“ zum „Fall Fuller“. Die heutige Gesellschaft sei in vielerlei Hinsicht grob geworden. Eine „Abwertung des Lebens – sei es im Mutterleib, an der Grenze, in Gefängnissen“ geschehe „überall um uns herum“.

Das Verwirrspiel um die scheinbare Segnung für Bob Fullers Suizid hat Pater Quentin schockiert. „Das letzte, was ich vorhatte, ist Teil dieses Durcheinanders zu sein“, sagte er dem Magazin „America“. „Und ich wollte ganz sicher nicht die Lehre der Kirche über die Heiligkeit des Lebens in Frage stellen.“

Thomas Spang



Pater Quentin Dupont, Kommunionkinder und Gläubige bitten um den Beistand Gottes für den todkranken Bob Fuller. Der weiß, dass er bald sterben wird – durch einen Giftcocktail – und bringt so den Priester in Bedrängnis. Foto: dpa

„Wir könnten alleine sein“

Gibt es außerirdisches Leben im Weltraum? – Theologen nehmen Stellung

Im September hat die erstmalige Entdeckung von Wasserdampf auf einem fernen Planeten außerhalb des Sonnensystems den Spekulationen über die Existenz außerirdischen Lebens neue Nahrung gegeben. Zunehmend beschäftigen sich auch Theologen mit der Frage: Ist die Erde der einzige belebte Planet? Oder hat der Mensch Geschwister in fernen Welten?

Die Meldung des Wissenschaftsjournals „Nature Astronomy“ erregte weltweit Aufsehen. Astronomen haben demnach zum ersten Mal in der Atmosphäre eines sogenannten Exoplaneten Wasserdampf nachgewiesen. Die Gashölle jenes rund 110 Lichtjahre entfernten Planeten namens K2-18b, welcher von allen bisher entdeckten als am ehesten bewohnbar gilt, könnte bis zu 50 Prozent Wasser enthalten, heißt es.

K2-18b ist mehr als doppelt so groß wie die Erde und etwa achtmal so schwer. Die Forscher vermuten, dass er mit einer Oberflächentemperatur zwischen 0 und 40 Grad Celsius kühl genug ist, um flüssiges Wasser gebildet zu haben. Diese Entdeckung, die auf Daten des Weltraumteleskops „Hubble“ beruht, könnte ein Meilenstein in der Suche nach außerirdischem Leben sein.

Zwar bedeutet der Fund nicht, dass es tatsächlich Leben auf dem Exoplaneten gibt. Für die Co-Autorin der Studie, Giovanna Tinetti, ist die Entdeckung gleichwohl „überwältigend“. Schließlich sei es



gelingen, zum ersten Mal Wasser auf einem Planeten zu nachzuweisen, der sich in der „bewohnbaren Zone“ um einen Stern bewegt. Die Temperaturen auf dem Planeten seien „möglicherweise mit Leben kompatibel“, sagte Tinetti. Andere Wissenschaftler sind da skeptischer: Sie sehen K2-18b eher als Gasriesen von der Art des Neptun.

Als Argument für die Existenz intelligenter Lebens fernab der Erde wird insbesondere die Tatsache angeführt, dass es allein in der Milchstraße bis zu 400 Milliarden Sterne gibt. Und die Milchstraße ist nur eine von mehr als 100 Milliarden Galaxien im sichtbaren Universum.

Seit 1961 gibt die Drake-Gleichung an, wie wahrscheinlich die Existenz für intelligentes außerirdisches Leben ist.

Die vom US-Astrophysiker Frank Drake entwickelte Formel bezieht mehrere unbekannte Faktoren mit ein: etwa den Anteil bewohnbarer Planeten, den Anteil an Planeten mit Leben oder jenen an Planeten, deren hypothetische Bewohner an interstellarer Kommunikation interessiert sind. Entsprechend umstritten ist die Gleichung.

So gehen etwa viele Forscher willkürlich davon aus, dass ein Planet, der von einfachen Organismen

bevölkert ist, zwangsläufig früher oder später intelligentes Leben hervorbringt. Darüber hinaus können intelligente Lebensformen in einer relativ kurzen Zeitspanne wieder aussterben, ohne dass ihre galaktischen Nachbarn von ihnen erfahren hätten.

Sehr unwahrscheinlich

Frank Drake selbst ging von bis zu 100 Millionen intelligenten Zivilisationen in der Milchstraße aus. Konservativere Schätzungen vermuten rund 100, andere gar nur eine – die Menschheit. Der deutsche Evolutionsbiologe Ernst Mayr (1904 bis 2005) wies darauf hin, dass von den rund 50 Milliarden Arten, die die Erde hervorbrachte, lediglich eine Intelligenz entwickelt hat, dass also die Wahrscheinlichkeit für intelligentes Leben sehr gering ist.

Für den Theologen Walter-Jörg Langbein, der sich in seinen populärwissenschaftlichen und teils hochspekulativen Büchern mit großen Fragen der Menschheit beschäftigt, spricht viel für Leben auf anderen Himmelskörpern: „Je genauer die astronomischen Instrumente werden, desto mehr Planeten werden fast tagtäglich entdeckt, auf denen es Leben geben kann. Angesichts der unglaublich hohen Zahl von Sternen alleine in unserer Galaxie ist die Existenz von fremden Zivilisationen mehr als nur wahrscheinlich.“

Langbein ist überzeugt, dass die Vorstellung höher entwickelten Le-

◀ So oder so ähnlich stellen sich viele Menschen Außerirdische vor. Belege für deren Existenz gibt es keine.



Die Erde bei Nacht: Längst ist sie nicht mehr in Finsternis gehüllt. Die Werke der Technik erleuchten Städte und Straßen. Ob es auch auf anderen Himmelskörpern intelligentes Leben gibt, ist umstritten.

Fotos: gem (2), KNA

bens außerhalb der Erde dem christlichen Glauben nicht widerspricht. „Wenn man das Universum und nicht nur unser Sonnensystem als die Schöpfung ansieht, dann muss der Mensch keineswegs die Krone der Schöpfung und die Erde auch nicht der wichtigste Planet im Universum sein“, meint Langbeim. „Diese Annahme wäre vermessen und ist meiner Meinung nach falsch.“

Auch für den Direktor der Vatikanischen Sternwarte, den Jesuiten Guy Consolmagno, stellt die Vorstellung außerirdischen Lebens keinen Widerspruch zum christlichen Glauben dar. Allerdings: „Außerirdisches Leben ist bislang nur eine Ahnung.“ Ob intelligente Außerirdische existieren, sei völlig unklar. „Wir wissen es nicht“, sagt Consolmagno. Es sei nicht klar, ob auch nur einer der Sterne im Universum ein geeigneter Orte für Leben ist. „Wir könnten alleine sein.“

Milliarden andere Sterne

Die Existenz extraterrestrischer Zivilisationen hält der 67-jährige US-Amerikaner dennoch für denkbar: „Ich habe die Vermutung, dass die Menschheit früher oder später feststellen wird, dass es im Universum noch andere intelligente Wesen gibt.“ Der Astronom führt die gro-

ße Anzahl an Himmelskörpern an: Viele Milliarden andere Sterne allein in der Milchstraße warteten darauf, erforscht zu werden.

„Es gibt Hunderte von nahen Sternen, von denen wir wissen, dass sie Planeten besitzen. Und es gibt so viele Milliarden weiterer Sterne in unserer Galaxie und so viele Milliarden weiterer Galaxien jeweils mit

Milliarden von Sternen im sichtbaren Universum – es muss irgendwo andere zivilisierte, denkende Wesen geben“, ist sich Consolmagno sicher.

Den gläubigen Jesuiten stört diese Vorstellung nicht: „Ich bin weder der erste Astronom noch der erste Gläubige, der nachts die erstaunliche Vielfalt der Sterne am Him-

mel sieht und begreift, dass Gottes fruchtbare Kreativität unmöglich bei uns aufhören kann. Wenn wir Gott als den Schöpfer eines Universums anerkennen, das groß genug ist, um diese Abermillionen von Galaxien und Sternen zu schaffen, können wir auch erkennen, wie unermesslich und unendlich groß Gott sein muss.“

Keine Heilsbringer

Consolmagno hat Verständnis dafür, dass viele Menschen an die Existenz außerirdischer Zivilisationen glauben, dass manche sogar Sehnsucht nach einer Begegnung mit einer solchen Zivilisation haben. Er warnt jedoch zugleich davor, diese außerirdischen Kulturen als mögliche Heilsbringer für die Menschheit zu sehen.

Angesichts einer Welt voller Schmerzen, Krankheiten und Kriege, Ungerechtigkeiten und Armut hofften viele Menschen auf die Hilfe von Außerirdischen: Eine Lebensform, die so fortgeschritten ist, dass sie die riesigen Entfernungen zwischen den Sternen überwinden kann, müsse auch fortgeschritten genug sein, all die menschlichen Probleme zu bewältigen.

„Diese Menschen sehen in den Aliens gleichsam Retter der Menschheit“ – eine Vorstellung, die Consolmagno klar zurückweist: „Wir hatten bereits einen Heiland, der auf die Erde kam. Und der wurde gekreuzigt.“

Michael Link



Leitet die Vatikanische Sternwarte: der amerikanische Jesuit Guy Consolmagno.

DER FALL IBRAHIM BÖHME

Ein Spitzel als Hoffnungsträger

Wie die Staatssicherheit der DDR im Wendeherbst 1989 Kritiker aushorchte

GREIZ – Im Wendeherbst 1989 gehörte Ibrahim Böhme zu den politischen Hoffnungsträgern der erwachenden Demokratie in der DDR. Als sich am 7. Oktober, dem 40. Jahrestag des „Arbeiter- und Bauernstaats“, eine Ost-SPD gründete, gehörte er zu den Initiatoren. Im Frühjahr 1990 sollte er sogar DDR-Ministerpräsident werden. Was niemand ahnte: Böhme arbeitete für die Stasi.

„Ja, den Ibrahim haben wir gut gekannt“, sagt die freundliche Dame hinterm Tresen im Kulturhaus Greiz. In den frühen 1970er Jahren leitete Böhme in der thüringischen Kleinstadt den Kulturbund, eine Massenorganisation der DDR für Kulturschaffende, trug Briefe aus und arbeitete als Bibliothekar: eine Vita, mit der er bei der Staatssicherheit ebenso punktete wie bei seinen späteren Opfern in Dissidentenkreisen.

Wahrer Vorname: Manfred

In dieser Zeit lernte Böhme, dessen wahrer Vorname Manfred war, das Organisieren, Taktieren und Planen, was wiederum seinen schnellen Aufstieg innerhalb der Ost-SPD erklärt. Er sei Historiker, meldeten die Medien im Herbst 1989 über den politischen Neuling. In Wirklichkeit hatte der kurzzeitige Spitzenmann im ostdeutschen Politikbetrieb wohl eine Maurerlehre absolviert. Er war ohne Eltern aufgewachsen und interessierte sich für schöngestige Literatur.

„Er inszenierte sich mit seinem falschen Vornamen als Opfer, um besser in Dissidentenkreise eintauchen zu können“, vermutet seine Tochter Tatjana Mehner-Böhme, die über ihren Vater ein Buch geschrieben hat.



▲ Tatjana Mehner-Böhme.

Der in Mitteldeutschland eher ungeläufige Vorname „Ibrahim“ machte Böhme zu etwas Ungewöhnlichem, zu jemandem, der nicht aus der Welt des Gewohnten stammte, ein Freigeist im Edeldzwirn.

In der Lounge des Greizer Kulturhauses wirkt heute alles edel und gediegen. Die Stadt hat viel Geld investiert. Bis Tschechien sind es nur



◀ Ibrahim Böhme: Der Vorsitzende der Ost-SPD spionierte für die Stasi.

Fotos: imago/Heiko Feddersen, privat, Vallendar

wenige Kilometer, und Kultur soll das investierte Geld in die klammen Stadtkassen zurückspülen. „Der Ibrahim war immer sehr nett – auch wenn er oft aneckte“, sagt die Dame hinter dem Tresen. Um die 60 dürfte sie sein und damit eine wichtige Zeitzeugin zu einem der wohl bizarrsten Informanten der Staatssicherheit.

Fast wäre dieser Informant im Frühjahr 1990 Ministerpräsident einer frei gewählten DDR-Regierung geworden. Doch mit dem Ende der Stasi und ihres Staates waren auch die Tage des Ibrahim Böhme gezählt. So geheimnisvoll wie er gekommen war, so verstohlen verschwand der vielgesichtige Tausendsassa im Nirwana eines untergehenden Systems, dem er heimlich, effizient und treu gedient hatte.

In Oppositionskreisen galt Böhme als Saubermann mit Lebensbrüchen, die sich leicht der SED in die Schuhe schieben ließen, etwa eine mit einer Plakataktion bewusst provozierte Inhaftierung 1978 oder sein Rauswurf bei einem Theater in Mecklenburg. Als am 7. Oktober 1989 Dissidenten um den evangelischen Pastor Markus Meckel im brandenburgischen Schwante eine „Sozialdemokratische Partei in der DDR“ (SDP) gründeten, ahnte niemand, dass die Stasi mit am Tisch saß.

Nur drei Tage zuvor hatte sich der ebenfalls anwesende Ibrahim Böhme, einer der Initiatoren der Gründung, heimlich mit seinem Führungsoffizier getroffen, um das weitere Vorgehen zu besprechen. „Er sah in der Staatssicherheit einen Familienersatz“, meint die Potsdamer Historikerin Jenny Krämer, die den Fall untersucht hat.

Der „real existierende Sozialismus“, wie ihn die SED-Propaganda nannte, in Wirklichkeit die rück-

sichtslose Diktatur einer alles bestimmenden Partei, hatte bis Ende der 1970er Jahre weite Teile der Bevölkerung resignieren lassen. Zugleich begann der Niedergang eines Staates, der wenige Jahre später wie ein Kartenhaus zusammenfiel.

In dieser politischen Bruchbude bewegte sich Böhme und berichtete dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS), dem er sich freiwillig angedient hatte. Die Genossen wähten sich fest im Sattel, auch wenn es unter ihnen bröselte und der Putz von der Decke fiel. Schlimmer noch sah es beim großen Bruder aus, der Sowjetunion, und in Polen.

Im August 1989 übernahm in Warschau mit Tadeusz Mazowiecki ein erster, zumindest halbwegs frei gewählter Regierungschef das Ruder. Millionen Menschen hatten sich da bereits der oppositionellen Gewerkschaftsbewegung „Solidarność“ angeschlossen. Westlich von Oder und Neiße sollte nach dem Willen der SED eine vergleichbare Entwicklung verhindert werden. Heerscharen inoffizieller Mitarbeiter der Stasi, die IMs, sollten das Land unter Kontrolle halten.

Freundlich und eloquent

So kam es, dass Mitte der 1980er Jahre Ibrahim Böhme plötzlich im Berliner Dunstkreis der sich formierenden DDR-Opposition erschien und meist „freundlich, gut gekleidet und eloquent im Auftreten war“. So schilderten ihn jene, die ihn gekannt haben, darunter die Bürgerrechtler Freya Klier, Rainer Eppelmann und die 2010 verstorbene Bärbel Bohley. Sie ließen sich vom scheinbar schüchternen Charme des angeblich von der SED Verfolgten blenden.

Kurz vor seiner Enttarnung im Frühjahr 1990 war Böhme von ZDF-Reportern schon als künftiger Regierungschef einer demokratischen DDR-Regierung gehandelt worden. Dann brach sein Lügengerüst zusammen, das er sich über Jahre errichtet hatte und von dem auch seine Tochter Tatjana nie etwas mitbekommen haben will.



▲ Im Kulturhaus in Greiz erinnert man sich an Ibrahim Böhme. Der leitete in den 1970er Jahren den lokalen Kulturbund.

Nach Aktenfunden stand fest: Mehr als 20 Jahre hatte Böhme Dissidenten, kritische Literaten und eigenwillige Zeitgeister verraten, darunter den Schriftsteller Reiner Kunze, dessen Prosaband „Die wunderbaren Jahre“ 1979, nach Übersiedlung in den Westen, verfilmt worden war. Nach einer Lesung in der katholischen Kirche Greiz hatte Böhme dem MfS 1976 eine Liste mit Besuchernamen überreicht.

Der alten Ost-Funktionäre überdrüssig, sollten die Neuen in den

Wendemonaten eine Chance bekommen. Ibrahim Böhme saß in Parteipräsidien der SPD, er stand auf Tribünen und hielt Reden vor großem Publikum. Im März 1990 flog er gar zu Sondierungsgesprächen mit dem sowjetischen Außenminister Eduard Schewardnadse nach Moskau.

Böhme sprach Russisch, wirkte geschmeidig im Auftreten und war ein Hoffnungsträger der deutschen Sozialdemokratie. Auf deren Wahlniederlage im Frühjahr 1990 – statt

der erhofften absoluten Mehrheit im DDR-Parlament erreichte sie nur wenig mehr als 20 Prozent der Stimmen – folgte bald der persönliche Absturz.

Böhme musste zurücktreten, wurde aber trotz erster Veröffentlichungen über seine Spitzeltätigkeit in den Vorstand der gesamtdeutschen SPD gewählt. Erst, als Schriftsteller Kunze in der Dokumentation „Deckname Lyrik“ aus seinen von Böhme zusammengetragenen Stasi-Berichten zitierte, war dessen Karriere zu Ende.

Die SPD schloss ihn wegen „schweren parteischädigenden Verhaltens“ aus. Nach mehreren Schlaganfällen starb Böhme im November 1999 mit 55 Jahren. *Benedikt Vallendar*



Buchtipps

Tatjana Böhme-Mehner
WARTEN AUF DEN VATER
Erinnerungen an
Ibrahim Böhme
ISBN: 978-3-95890-
274-9
18 Euro

Erinnerungen an ein geteiltes Bistum

Er war Geheimsekretär von Kardinal Meisner

Am 7. Oktober 1949, vor 70 Jahren, gründete sich die DDR. Josef Rudolf war damals ein Kleinkind. Heute, 30 Jahre nach der Wende, erinnert sich der Priester an sein Wirken als Geheimsekretär von Kardinal Joachim Meisner in der geteilten Stadt Berlin und an die historischen Momente, die er so miterlebte.

Geboren 1947, war Rudolfs Grundschulzeit durch das marxistisch-leninistische Weltbild der DDR geprägt. Dank der katholischen Überzeugungen seiner aus dem Sudetenland stammenden Eltern war es ihm möglich, der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ und später der „Freien Deutschen Jugend“ fernbleiben zu können. „Am Fahnenappell musste ich dennoch teilnehmen“, sagt er.

Rudolfs Familie war Teil der katholischen Diaspora. „Mit dem Wunsch, Priester zu werden, ging ich seit dem zwölften Lebensjahr schwanger. Das Glaubenszeugnis unserer Seelsorger, besonders der Kapläne, hat mich geprägt.“ In seiner Schulklasse wollten drei Schüler Geistliche werden. „Das war ein Supergau – gleich drei Systemverweigerer in unserem kleinen Kaff!“ Seine Familie und die katholische Gemeinde vor Ort „waren so etwas wie ein Antibiotikum, mich der Ideologie des Staates nicht anzupassen oder gar zu unterwerfen“. Das Abitur machte Josef Rudolf in einer von den katholischen Bischöfen eingerichteten Schule in Schöneiche bei Berlin. 1967 begann er sein Theologiestudium in Erfurt, 1974 weihte ihn Kardinal Alfred Bengsch in der Berliner Hedwigskathedrale zum Priester.

1982 wurde Josef Rudolf zum „Geheimsekretär“ des Bischofs von Berlin und späteren Kardinals Joachim Meisner berufen. „Als Priester in der DDR sozialisiert, hatte ich nie westlichen Boden betreten. Plötzlich kam ich in eine mir ziemlich fremde Welt.“ Von nun an ge-



◀ Josef Rudolf (links) mit seinem einstigen Chef, dem 2017 verstorbenen Kardinal Joachim Meisner.

Foto: Thiede

hörte er zum „Reisekader“ des Kardinals.

Berlin war seit dem 13. August 1961 durch eine menschenverachtende Mauer geteilt – das katholische Bistum Berlin nicht. Eine der wichtigsten Aufgaben des Bischofs war es, die Einheit des Bistums zu erhalten. Mit der Regierung der DDR war vereinbart worden, dass der Bischof, der seinen Wohnsitz in Ost-Berlin hatte, innerhalb von vier Monaten 30 Tage seiner Arbeit im Westen nachgehen konnte.

In West-Berlin zu übernachten, war nicht gestattet. Stets musste der Bischof vor 24 Uhr mit seinem Dienstwagen an der Grenze erscheinen. Für jede Überfahrt war der Reisepass vorzulegen. „Der Bischof hat angeordnet, dass im Grenzbereich im Auto keine Gespräche geführt werden“, erzählt Rudolf. „Wir Priester beteten das Brevier in Stille, so dass man nicht in Gespräche verwickelt werden konnte.“

Durch die Teilung Berlins ergab sich das Kuriosum, dass das Bistum zwei Generalvikare und zwei Ordinariate hatte. „Von mir mussten zwei Sekretariate des Bischofs koordiniert werden“, erinnert sich Rudolf. Etwa 400 000 Katholiken gehörten zum Bistum Berlin,

der überwiegende Teil im Westen der Stadt. Bei den vielen Fahrten war Josef Rudolf als Sekretär stets dabei.

Johannes Paul II. sagte einmal zu Kardinal Meisner, dieser habe das schwierigste Bistum der Welt zu leiten. Denn hier prallten die politisch gegensätzlichen Welten aufeinander. „In beiden Teilen der Stadt musste der Bischof das eine Evangelium verkünden – aber eine Sprache sprechen, die von den Hörern beider Stadtteile verstanden werden konnten“, sagt Rudolf.

„Einige erwarteten, er müsse sich in West-Berlin entschiedener gegen das Unrechtsregime in Ost-Berlin äußern. Im Osten forderte man, er habe die sogenannten Errungenschaften des Sozialismus anzuerkennen und zu loben. Als sein Vorgänger, Kardinal Bengsch, aufgefordert wurde, mutiger das Wort zu ergreifen, konterte dieser: Mir ist nicht bekannt, dass Daniel in der Löwengrube den Löwen am Schwanz gezogen hätte.“

Das bringt die Problematik gut zum Ausdruck. In Krisensituationen gaben DDR-Offizielle dem Bischof gern zu verstehen, dass er in West-Berlin bleiben, man ihm also die Rückkehr in den Osten jederzeit unterbinden könne. „Die-

ses Risiko durfte der Bischof aber niemals eingehen“, macht Rudolf deutlich. „Dann wäre die Einheit des Bistums in großer Gefahr gewesen.“

1983 erhob der Papst Meisner zum Kardinal. „So kam eine neue Dimension in sein, aber auch in mein Arbeitsfeld“, sagt Rudolf. Der Gottesdienst am 2. Februar 1983 im Petersdom zur Feier der Übergabe der Kardinalswürde war „ein unvergessliches Geschehen“, schwärmt der enge Mitarbeiter. Meisner nahm 25 Begleiter aus West-Berlin und 25 aus dem Ostteil mit nach Rom. Die DDR erklärte sich bereit, die Ausreisegenehmigungen zu erteilen.

Als die US-Botschafterin zum Antrittsbesuch kam, ließ der Kardinal eine Schallplatte laufen. Er war der Meinung, das würde gegnerische Geheimdienste beim Abhören stören. „Die Botschafterin lächelte nur und machte dem Kardinal deutlich, dass die Technik inzwischen so weit gediehen sei, dass man nur das Fenster, hinter dem das Gespräch stattfindet, anzupeilen brauche und somit alles mithören könne.“

In jenen schwierigen Zeiten des Kalten Kriegs war ein Papstbesuch in Berlin unmöglich, sagt Rudolf. Wenn der Heilige Vater in Schönefeld, im Osten, gelandet wäre, hätte die DDR-Regierung nicht zugelassen, dass er gleichzeitig West-Berlin besucht. Aus Sicht der Kirche war ein Besuch im Westen unerlässlich, um die Einheit des Bistums zu verdeutlichen. Wäre der Papst im Westen in Tegel gelandet, hätte die DDR ihm wiederum nicht erlaubt, die Grenze in den Osten zu überschreiten.

„Den Namen Josef zu tragen, war zu DDR-Zeiten ein Ausweis dafür, dass das Kind katholisch ist“, betont Rudolf, der sich im Ruhestand noch gerne an die Zeit mit Kardinal Meisner erinnert. „Mit diesem Namen konnte man seine Herkunft nicht verstecken.“ Brauchte er auch nicht: „Ich war stolz, diesen Namen zu tragen!“ *Rocco Thiede*

„NOCH IMMER LEUCHTENDE AUGEN“

Marien-Wallfahrt im Wandel

Vor 70 Jahren soll die Muttergottes in Heroldsbach erschienen sein



▲ „Ort der Evangelisierung“: Auch Suchende finden den Weg in die Rosenkranzkapelle der Gebetsstätte.

Foto: dpa

HEROLDSBACH – Der Andrang der Pilger am monatlichen „Fatima-Tag“ geht zwar zurück. Dennoch sind es jedes Jahr bis zu 50 000 Gläubige, die die Gebetsstätte Heroldsbach in Oberfranken besuchen, um sich dort vor allem an Maria zu wenden. Für die meisten von ihnen spielt die Frage keine so wesentliche Rolle: Ist die Muttergottes hier wirklich erschienen? Die Geschichte dieses besonderen Ortes begann vor 70 Jahren.

„Eigentlich darf ich über das Geschehen nicht predigen“, sagt Pater Ludwig Müller, wenn er gefragt wird, was am 9. Oktober im oberfränkischen Heroldsbach passieren wird. Denn dann wird der Jahres-

tag von etwas gefeiert, das nach offizieller Meinung der katholischen Kirche gar nicht geschah. Vier Mädchen wollen am 9. Oktober 1949 die Muttergottes über einem Birkenwäldchen gesehen haben. Es soll nicht die einzige Erscheinung und Maria nicht die einzig Erschienenene gewesen sein. Heilige, Engel und Jesus selbst seien auch in Heroldsbach gewesen, mehr als drei Jahre lang bis zum 31. Oktober 1952, so erzählt man sich.

Menschenmassen

Unzählige Busse, Privatautos, ja sogar Sonderzüge waren nötig, um die Pilger in den kleinen oberfränkischen Ort bei Forchheim zu bringen. Vor dem Birkenwäldchen hatten sie sich versammelt, in der Hoffnung, eine der Erscheinungen mitzuerleben. Gesehen haben wollen sie nur die Mädchen. Auf Fotos, die der örtliche Pilgerverein in Diavorträgen noch heute zeigt, ist eine Schneise in den Menschenmassen zu erkennen, in der Mitte Andachtsgegenstände wie Marienstatuen und Kerzen, die die Gläubigen mitgebracht hatten. Über sie soll die Muttergottes hinweggeschwebt sein, auf dem Boden begleitet von den Sehermädchen.

Schwebende Rosenkränze, sogar Sonnenwunder soll es gegeben haben, bei denen sich das Gestirn in auffällig bunten Farben gedreht habe. Zehntausende waren damals nach Heroldsbach gepilgert – trotz des Bannstrahls der katholischen Kirche gegen den „Heroldsbach-Kult“, wie die Geschehnisse

verächtlich genannt wurden. Sogar der Vatikan hatte in zwei Dekreten noch während der angeblichen Erscheinungen klaggestellt, dass Wallfahrten an den Ort verboten sind. Die Seherkinder wurden exkommuniziert, also aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen.

Doch schon bald nach den Erscheinungen gründete sich der Pilgerverein. Es wurden Kapellen und Andachtsräume gebaut, und auch an Pilgern mangelte es in den folgenden Jahrzehnten nicht. 1998 dann eine kleine Wende von der Amtskirche: Heroldsbach wurde offiziell als Gebetsstätte anerkannt, die Kirchen geweiht. Seitdem kümmern sich Patres der Augustiner-Chorherren um die Seelsorge. Pater Ludwig Müller ist seit gut fünf Jahren dort.

„Man merkt, dass dieser Ort etwas Besonderes hat“, sagt er. Auch wenn er sich gerade merklich wandle. Die treuen Pilger, die mit dem Bus am Vorabend jedes 13. des Monats, also zum Fatima-Tag, nach Heroldsbach kamen, sterben aus, wie Müller sagt. Eucharistie gefeiert werde trotzdem jeden Tag. Das wiederum ziehe vor allem jüngere Menschen an, auch Familien. Aber auch Suchende – so wie es gewollt sei vom Erzbischof Bamberg, das Heroldsbach als Ort der Evangelisierung sehe.

Auch aus Brasilien und den USA seien schon Pilger da gewesen. Bis zu 50 000 Menschen besuchten Heroldsbach pro Jahr, so Müllers Schätzung. Eine genauere Zahl hat er zu den Beichten: 350 bis 450 pro Monat, vor Ostern sogar mehr als 600.

Doch nicht immer bleibt es friedlich. 2007 etwa sorgte eine weinende Madonna im Pilgerheim für Aufregung. Das Erzbischof ordnete eine Untersuchung an, bei der ein Labor zu dem Schluss kam: Die angeblichen Tränen zeigten Parallelen zum Natrium-Gehalt des ebenfalls untersuchten Leitungswassers im Pilgerheim. Und eine angebliche Seherin, die Botschaften von Maria empfangen haben will, hat mittlerweile Hausverbot. Videos im Internet dokumentieren Polizeieinsätze in der Gebetsstätte.

Echtheit steht nicht fest

Aber auch nach 70 Jahren bleibt die eine Frage: War da nun was? Das Erzbischof Bamberg betont: „Nach dem Ergebnis der Untersuchungen steht die Echtheit der Erscheinungen nicht mit Sicherheit fest. Deshalb können die Erscheinungen nicht anerkannt werden.“ Neue Gründe für eine Wiederaufnahme gebe es nicht.

Pater Ludwig Müller verweist auf seine Gespräche mit den nach wie vor lebenden Sehermädchen: „Da leuchten noch die Augen. Die haben damals mit Sicherheit was erlebt und gesehen. Das kann man nicht nach 70 Jahren spielen und Theater machen.“ Eine Anerkennung werde es irgendwann geben, denkt Müller: „Ja, die Muttergottes macht das schon.“

Christian Wölfel



▲ Maria wird hier als „Rosenkönigin“ verehrt. Fotos: KNA



▲ Ein gemaltes Hinweisschild informiert über die „Krippenvision“ 1951.

SYMBOL FÜR DIE GEISTLICHE STADT

Steinernes Zeugnis des Glaubens

1000 Jahre Baugeschichte: im Basler Münster erinnert man an die Weihe der Kirche

BASEL – Als eine der Geburtsstätten des europäischen Humanismus betrachtet man in der Stadt am Hochrhein das gotische Münster. Im 15. Jahrhundert berieten hier beim Konzil von Basel katholische Geistliche über Reformen der Kirche. Rund 100 Jahre später fand in der damals bereits protestantischen Kathedrale der bedeutende Gelehrte und Augustiner-Mönch Erasmus von Rotterdam seine letzte Ruhestätte. Das 1000-jährige Münster-Jubiläum, das man dort in diesen Monaten begeht, steht nun vor allem im Zeichen der Ökumene.

Eine Kirche feiert Geburtstag und eine ganze Stadt feiert mit. Am 11. Oktober vor 1000 Jahren, also im Jahr 1019, weihte Adalbero II., der erste Bischof von Basel, in Anwesenheit des Kaisers den damaligen Bau des Münsters. Seitdem blickt das großartige Gotteshaus von „hoher Warte“ über den Rhein und auf die Menschen zu seinen Füßen. Es hat auch Kriege und das Erdbeben im Jahr 1356 überstanden. Denn immer wieder hat man sich an die Arbeit gemacht, um dieses Basler Wahrzeichen zu erhalten und dem Baustil der jeweiligen Zeit anzupassen.

Das in Stein gemeißelte Stifterpaar, Heinrich II., der letzte ottonische Kaiser, und seine Frau Kunigunde, Kaiserin von Luxemburg, ist an der Fassade links neben dem Hauptportal verewigt. Diese Skulptur wurde jedoch erst um 1280 gefertigt. Das ursprünglich im frühromanischen Stil begonnene, ab 1180 in spätromanischer Zeit vollendete Bauwerk wurde damals gerade im gotischen Stil umgebaut.

Sichtbare Mauerreste

Links neben dem Stifterpaar kämpft St. Georg mit langer Lanze gegen den Drachen. Der darüber durch sein hellgraues Gestein sich abhebende Abschnitt der Fassade lässt die erhaltenen Mauerreste des dreischiffigen so genannten Heinrichs-Münsters aus dem elften Jahrhundert erkennen. Als Zeugnisse aus jener Zeit bleiben diese weiterhin sichtbar.

Die Wand des St.-Martinsturms rechts vom Hauptportal schmückt eine Skulptur des Soldatenheiligen auf seinem Pferd. Bekrönt wird die-



▲ „Hohe Warte“ über dem Rhein: vor 1000 Jahren wurde auf dem Basler Münsterhügel vom ersten Bischof der Stadt der damalige Kirchenbau geweiht. Das Bauwerk trug lange Zeit den dabei anwesenden, später heiliggesprochenen Kaiser Heinrich II. im Namen. Foto: Wiegand

ser Turm von einer Kreuzblume als Turmabschluss, einem der ältesten Bauelemente des Münsters. Und noch eine weitere Heiligenfigur präsentiert sich dem Besucher auf dieser Seite der Kirche: Die Giebelfigur einer Madonna mit dem Jesuskind kündigt davon, dass dieses Gotteshaus zunächst eine Marienkirche war.

Wer in diesen Tagen die Kirche betritt, stößt im Eingangsbereich auf ein Plakat: „Seit 1000 Jahren wird in diesem Münster das Wort Gottes verkündet.“ Auch die Zeit der Reformation bildet dabei keine Ausnahme. Zwar wurden 1529 beim Basler Bildersturm sechzig Altäre und der prunkvolle Kirchenschmuck beseitigt. Ein Marienzyklus an der Kirchendecke blieb unter Putz jedoch erhalten, wenn er auch noch nicht freigelegt wurde.

Der wertvollste steinerne Zeuge der Vergangenheit ist sicherlich die karolingische Krypta aus dem neunten Jahrhundert. Anlässlich des Jubiläumsjahrs ist sie nun nach aufwändiger Restaurierung erstmals für Besucherinnen und Besucher

geöffnet. 1970 war die Krypta mit Resten des ersten Vorgängerbaus, des Haino-Münsters, bei Grabungen entdeckt worden. In der Gruftkirche steht auch der älteste Sarkophag des Münsters, der nach einer Inschrift die Gebeine des ermordeten Bischofs Rudolf II. enthält. Mehr als 1000 Jahre Glaubensgeschichte umgeben dort unten die Betenden.

Auch schon in vorkarolingischer Zeit stand am gleichen Ort Experten zufolge eine Kirche. So war Basel vermutlich bereits im siebten Jahrhundert Bischofssitz. Auch ein Bischofsthron aus alter Zeit gehört zu den Schätzen, die das Münster beherbergt: bei dem um 1381 gefertigten Thron im Südquerschiff handelt es sich um einen der wenigen aus dem Mittelalter erhaltenen steinernen Bischofsstühle Europas.

Außerdem sind im heutigen Münster an den Wänden noch feine, zumeist kleine Kunstwerke aus romanischer Zeit zu entdecken. So eine Tafel mit einer Darstellung vermutlich vom Baumeister des spätromanischen Münsters. Den Bogen über der um 1100 gemeißel-

ten spätromanischen Aposteltafel im Südseitenschiff ziert ganz klein das antike Liebespaar Pyramus und Thisbe. Christentum und Antike sind hier vereint, zumal die Jünger Jesu hier nicht wie später als Märtyrer, sondern als fein gekleidete Gelehrte mit Büchern und Schriftrollen in den Händen dargestellt sind.

Im Nordseitenschiff des damals schon protestantischen Münsters fand der katholische Theologe und Humanist Erasmus von Rotterdam (1466 bis 1536) seine letzte Ruhestätte. Erasmus' Ausgabe des Neuen Testaments in griechischer Sprache erschien in Basel als Erstdruck.

Ökumenische Feier

Die damals gegenüber dem katholischen Gelehrten bewiesene Toleranz gilt offenbar auch heutzutage. Am 14. April unterzeichneten beim Festgottesdienst zur Eröffnung der Feiern zum 1000-jährigen Jubiläum der reformierte Münsterpfarrer Lukas Kundert und der katholische Bischof Felix Gmür eine Absichtserklärung. Darin versprechen sie, dass sie „zur Annäherung der jeweiligen Kirchenverständnisse beitragen und das Ziel der sichtbaren Kirchengemeinschaft im Blick behalten“ wollen.

Mit ihrer Unterschrift bekräftigten sie auch ihre Zustimmung zur Erklärung zwischen Kurt Kardinal Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Einheit der Christen, und Pfarrer Gottfried Locher, Präsident der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, vom 16. September 2018. Auch vor Ort gelte es, die Ökumene zu erhalten und auszubauen.

Unter dem Motto „Raum – Schiff – Münster“ beging die Gemeinde vor Ort mit Gottesdiensten, Konzerten, Vortragsabenden und Führungen in den vergangenen Monaten das Jubiläum ihrer Kirche. Eine von Studenten um den Historiker Professor Ueli Zahnd erarbeitete Ausstellung präsentiert eine Auswahl der schriftlich erhaltenen im Münster vorgetragenen Predigten. Den Schlussstein dieses Jubiläums soll am 3. November der ökumenische Gottesdienst zum Reformationstag bilden.

Ursula Wiegand

Informationen

zum Münsterjubiläum im Internet: www.1000jahrebaslermuenster.ch

BIBLISCHE BOTSCHAFT AUF DEM KIRCHENBODEN

Jahr für Jahr und Korn für Korn

Mit einem selbstgestalteten Fruchteppich fördern die Sargenzeller soziale Projekte

Der See Genezareth ist ein Gemisch aus Basmatireis, hell- und dunkelblauem Rittersporn, Hibiskus und Maisgrieß. Die Palmen ziehen ihre Grüntöne aus den Blättern von Buchsbaum und Haselnuss. Der römische Soldat besteht aus Blaumohn, Milchreis, Chiasamen, Amaranth, Goldhirse und Olida, sein Helm aus roten Rosen und Geranien. Den Bart des großen Manns färben Sago, Amaranth und Japanhirse.

Was kurios klingt, ist eine sehr kleinteilige, aufwendige Arbeit. Und die machen sich die Menschen im hessischen Sargenzell schon zum 32. Mal. Seit 1988 präsentieren sie jedes Jahr einen Fruchteppich, der ein berühmtes Gemälde nachbildet. Ursprünglich sammelte der Förderverein auf diese Weise Spenden für die Renovierung der abrissegefährdeten alten Kirche, in dem Ort bei Fulda. Nun kommen die Spenden karitativen Projekte zugute.

Berufung mit Botschaft

Die Vorbereitungen beginnen zeitig: „Im April jeden Jahres entscheiden wir über ein entsprechendes Motiv und Bild“, sagt Brigitte Lindner vom 1989 gegründeten Förderverein Alte Kirche Sargenzell. „Heike Richter, die künstlerische Leiterin des Projekts, hat uns drei Vorschläge unterbreitet und wir haben uns für ‚Die Berufung des Levi‘ entschieden.“ Beratung erfährt der Verein auch durch das Kloster Hünfeld.

„Bei der Auswahl achten wir darauf, dass das Bild eine Aussage in die heutige Zeit bringt“, erläutert Lindner. In Bezug auf die Berufung des Levi sagt Jesus den Pharisäern: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken“ (Mk 2, 17). Das Aquarell des englischen Malers William Hole (1846 bis 1917) sei ein Beispiel für die heutige Zeit, meint Lindner. Die vom Weg Abgekommenen brauchen Hilfe.

Für das Kunstwerk stehen etwa 140 Körner-, Kräuter-, Blätter- und Blütenarten zur Verfügung. Vieles kommt aus den Vorjahren, anderes aus Materialspenden oder wird zugekauft. „Blüten und Blätter sammeln und trocknen wir selbst“, erzählt Lindner. „Manches bekommen wir auch von Bewohnern aus unserem Ort, die uns sehr unterstützen.“

Am Teppich arbeiten die Vereinsmitglieder dann von Anfang



Die biblische Erzählung mit Körnern im Detail nachgebildet: Jesus schreitet durch das Stadttor von Kapernaum, im Hintergrund der See Genezareth. Die Zöllner verzeichnen ihre Einnahmen. Jesus spricht Zöllner Levi an und fordert ihn auf, ihm zu folgen. Foto: Fotostudio Daniel Hünfeld

Juni bis Mitte August. Heike Richter hat das Bild vorher aufgemalt, das erleichtert das kleinteilige Legen der Körner. 26 Quadratmeter groß wird das Kunstwerk am Ende sein – fast so groß wie eine kleine Wohnung. Man mag sich nicht ausmalen, wie viele Körner und Pflanzenteile dafür durch die Hände der Mitwirkenden gehen.

„Wir haben einen Stamm von 14 bis 16 Helfern“, sagt Lindner. Von ihnen sind immer zehn anwesend. Sieben knien sich in die Arbeit am

Teppich und drei sortieren Körner vom Vorjahr, die eventuell benötigt werden. Einige der Helfer wirken schon 20 Jahre mit, andere sind erst seit zwei Jahren dabei. Und warum machen sie mit? „Sie sehen, was sie mit ihren Händen schaffen können“, erklärt Lindner. „Wir haben eine tolle Gemeinschaft.“

Die zahlreichen Besucher, die jedes Jahr in die Kirche strömen, um den Teppich zu bewundern, entschädigen für die Mühe und die eingeschlafenen Knie beim Legen

des Bildes. Etwa 60 000 Menschen – zum Teil auch aus dem Ausland – lockt der Teppich aus Körnern, Blüten und Blättern jährlich in die Kirche. Acht Wochen, in denen das Werk Früchte trägt. Lydia Schwab

Hinweis

Der 32. Fruchteppich ist noch bis 3. November täglich von 9 bis 18 Uhr in der „Alten Kirche“ Hünfeld-Sargenzell zu sehen. Gruppenanmeldungen unter Telefon 06 652/180195. Im Internet unter www.fruechteppich.de.



beziehungsweise

Miteinander die Spur wechseln

Wenn einst schöne Gewohnheiten in der Beziehung zu Langeweile führen

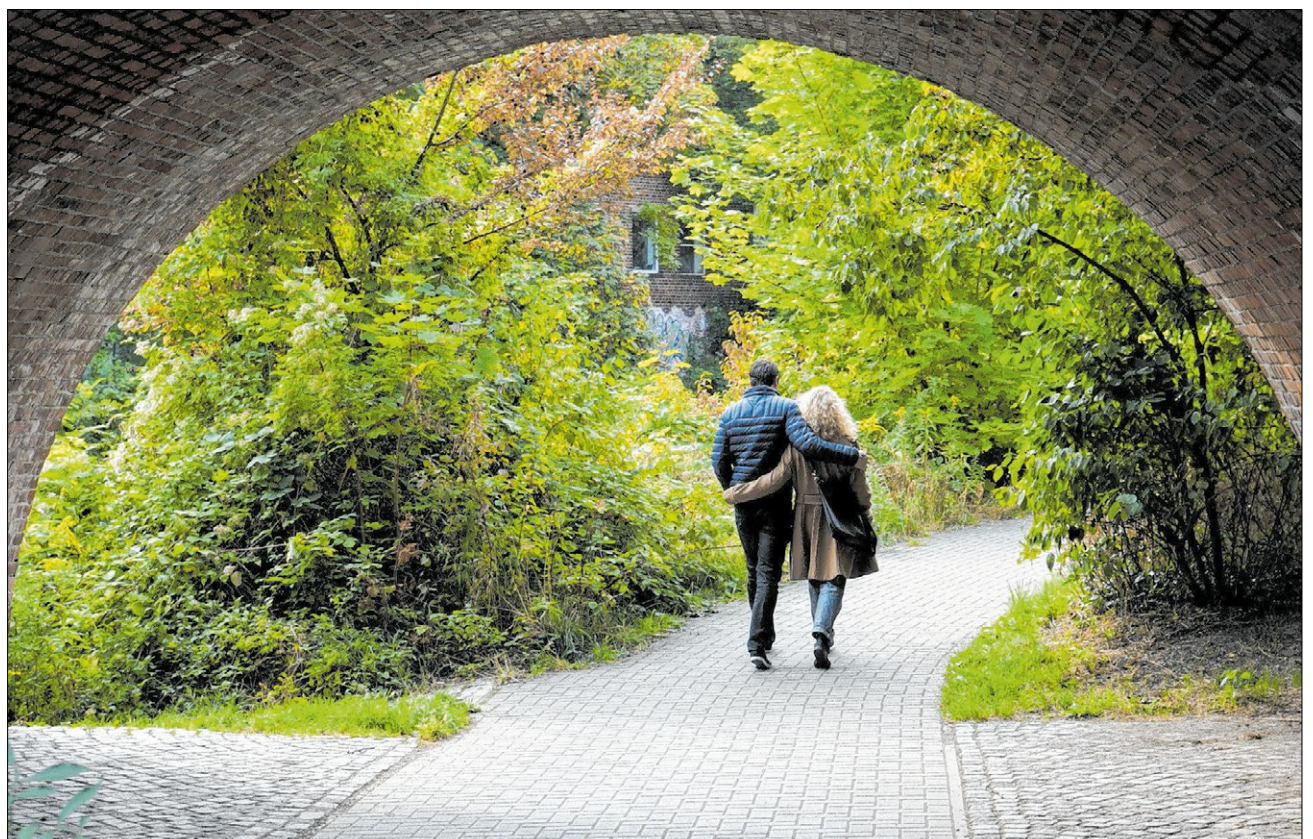
Erholt zurück aus dem Urlaub oder nach einer langen abenteuerlichen Reise wieder daheim, sieht man sein Zuhause manchmal mit ganz neuen Augen und mit einem erweiterten Horizont. Gestärkt von schönen Erlebnissen und neuen Erfahrungen meldet sich in der Routine und dem Gewohnten vielleicht das Bedürfnis, etwas zu verändern – ganz grundsätzlich oder auch im Kleinen.

Da kommt möglicherweise der Wunsch auf, etwas von dem Unterwegs-Sein mit in den Alltag zu nehmen und dem eingefahrenen Trott eine neue Würze zu geben. Aus der neu gewonnenen Perspektive sieht die Wohnung vielleicht zu voll, der Tagesablauf zu dicht und der Erledigungsmodus zu schnell aus. Inspiriert von neuen Eindrücken schreiten wir dann zur Tat und entrümpeln das eine oder andere Regal, setzen neue Prioritäten in unseren To-do-Listen und verlangsamen bewusst unsere Abläufe.

Zwei Gesichter der Routine

Was für unseren gewohnten Alltag gilt, lässt sich auch auf die Gestaltung unserer Beziehungen übertragen: Muss am Abend immer der Fernsehapparat laufen und jeder für sich auf seinem angestammten Platz sitzen? Wird der flüchtige Kuss am Morgen dem Anliegen, sich in einen guten Tag zu verabschieden, wirklich gerecht? Ist es so selbstverständlich, dass die Wäsche gewaschen und das Geld auf dem Konto ist, dass beruflichen Terminen oder der blitzsauberen Wohnung stets Vorrang vor persönlichen Verabredungen eingeräumt wird?

Routine hat zwei Gesichter: Das eines sinnvollen und bewussten Rituals – wie etwa der Geburtstagskuchen, der gemeinsame Abendspaziergang oder die Geschichte vor dem Einschlafen. Das andere Gesicht der Routine ist die Gewohnheit, die ungeachtet und ohne Wertschätzung stattfindet. Die vielleicht schon lange nicht mehr passt,



▲ Im Beziehungsalltag gibt es Gewohnheiten, die der Partnerschaft guttun. Es gibt aber auch Gewohnheiten, die zu Stillstand und Langeweile führen. Dann gilt es, rechtzeitig die Spur zu wechseln und den gemeinsamen Lebensweg wieder bunt und lebendig zu gestalten.

Foto: gem

sich in der Partnerschaft oder im Familienalltag erschöpft hat und unbemerkt zu Langeweile und Stillstand führt. So wird Routine zur „Macht der Gewohnheit“, die sich gleichsam zwischen die gewandelten Bedürfnisse der Partner stellt und Veränderungen verhindert.

Dann werden nicht selten Reize und Anregungen außerhalb der Partnerschaft und Familie als spannend und befreiend erlebt und wollen ausgelebt werden. Dann tritt vielleicht einer aus der Enge des eingefahrenen, einst jedoch stimmigen Miteinanders. Die Kommunikation ist unterbrochen, die Gefühle kühlen ab und die Liebe schleicht sich davon. Und auf einmal stehen Partner vor der Frage: „Es war doch einmal so gut, was ist denn schief gegangen?“

Vielleicht ist es dann noch nicht zu spät. Vielleicht gelingt es in die-

sem wachen Moment, inne zu halten und das Gespräch miteinander zu suchen. Sich Zeit zu nehmen und genau hinzuschauen. Dabei können drei Fragen helfen, sich zunächst selbst zu besinnen und anschließend konstruktiv das Gespräch miteinander zu suchen. Die Fragen lauten: „Wofür bin ich Dir dankbar?“, „Was verbindet mich mit Dir?“ und „Was wünsche ich mir von Dir?“

Ein neues Ritual

In diesen drei Fragen können die Wertschätzung, die Verbundenheit und die eigenen Bedürfnisse zum Ausdruck kommen, ohne dass der Mangel, das Trennende oder die Vorwürfe im Vordergrund stehen. Gelingt diese Begegnung – vielleicht erst einmal vorsichtig und im Ansatz –, dann können die Partner ein neues Sinn stiftendes Ritual

daraus entwickeln und sich regelmäßig zu einem wertschätzenden, achtsamen und offenen Gespräch treffen.

Ungestört daheim, in einem Restaurant oder bei einem Spaziergang können sich die Beiden austauschen und das feiern, was in der Beziehung gelingt, das ansprechen, was schwierig ist und Vorschläge machen, wo etwas veränderungswürdig ist.

Gelingt es nämlich, immer wieder auf diese Weise die „Spur zu wechseln“, so wird aus einem anfänglich kleinen Pfad ein schöner bunter Weg und die karge Schnellstraße der öden Gewohnheit wächst langsam wieder zu.

Cordula von Ammon

Die Autorin ist Diplom-Pädagogin, EFL-Beraterin, systemische Paartherapeutin sowie Kommunikationstrainerin und Coach.

50 plus – Senioren von heute



Die Menschen in Deutschland werden immer älter. Neben dem medizinischen Fortschritt trägt vor allem eine gesündere Lebensweise zu dieser Entwicklung bei. Immer mehr Menschen achten auf eine ausgewogene Ernährung und ausreichend Bewegung. Weitere Faktoren sind regelmäßige Zeiten der Entspannung und Freude am Leben.

Schnelle Hilfe auf Knopfdruck

Viele Menschen die im Alter alleine leben, gesundheitliche Einschränkungen haben oder besonders sturzgefährdet sind, vertrauen auf den Hausnotruf. Die Johanniter betreuen alleine in München und dem südöstlichen Oberbayern über 6800 Teilnehmer. Nun bietet die Hilfsorganisation die Gelegenheit, den Hausnotruf vier Wochen kostenlos zu testen. „Gerade älteren Menschen gibt der Hausnotruf zusätzliche Sicherheit und mehr Selbstständigkeit. Denn im Ernstfall können sich die Teilnehmer und ihre Angehörigen darauf verlassen, dass professionelle Hilfe sichergestellt ist“, sagt Max Meßner, Hausnotruf-Experte der Johanniter-Unfall-Hilfe in München.

Rund um die Uhr

Herzstück des Johanniter-Hausnotrufs ist ein kleiner Sender, der als Armband, Halskette oder Clip getragen werden kann. Wenn Hilfe benötigt wird, genügt ein Knopfdruck, um die Hausnotrufzentrale der Johanniter zu erreichen. Fachkundige Mitarbeiter nehmen rund um die Uhr den Notruf entgegen und veranlassen die notwendige Hilfe. Auf Wunsch werden automatisch die Angehörigen informiert.

Das Sicherheitssystem kann um Falldektoren, Bewegungs- und Rauchwarnmelder sowie um die Hinterlegung des Haustürschlüssels erweitert werden.

Kostenlos ausprobieren

Eine Gelegenheit, den Johanniter-Hausnotruf auszuprobieren, besteht im Rahmen der Johanniter-Sicherheitswochen bis zum 31. Oktober 2019. Wer sich jetzt bei den Johannitern meldet, kann den Hausnotruf vier Wochen lang kostenlos testen.

Verschiedene Leistungspakete von der Basisabsicherung bis zur Premiümlösung stellen sicher, dass die individuelle Hausnotruflösung genau das bietet, was der Kunde braucht. Der Hausnotruf wird von den Pflegekassen als Hilfsmittel anerkannt. Außerdem können die Ausgaben für den Hausnotruf von der Steuer abgesetzt werden, weil er als haushaltsnahe Dienstleistung gilt.

Informationen:

Telefon: 0800/32 33 800 (gebührenfrei); im Internet unter www.johanniter.de/hausnotruf gibt es die Möglichkeit, mit nur wenigen Klicks das passende Notrufgerät für sich zu finden.

Der Johanniter-Hausnotruf. Macht selbstständig und sicher!



Fragen Sie einfach Ihre Johanniter vor Ort und sichern Sie sich jetzt unser Komfort-Angebot!

Service-Telefon:
0800 32 33 800 (gebührenfrei)

www.johanniter.de/hausnotruf

DIE JOHANNITER
Aus Liebe zum Leben



Für ein längeres Leben

Dass der Körper nicht mehr so mitspielt, ist im Alter ganz normal. Die Zahl der Zipperlein und Erkrankungen nimmt zu – Kraft und Ausdauer sind hingegen nicht mehr das, was sie mal waren. Dabei sind Muskeln und Kondition auch im Alter ständig gefragt: um Einkaufstüten zu schleppen, den Haushalt zu stemmen oder um die Enkel herumzutragen zum Beispiel. Es lohnt sich also, sich im Alter fit zu halten.

Tatsächlich gehen viele ältere Menschen ins Fitnessstudio, um etwas für ihre Gesundheit zu tun. Gut 1,3 Millionen der insgesamt 10,6 Millionen Mitglieder deutscher Studios waren 2017 älter als 59. „Krafttraining ist nahezu risikolos, und man kann es exakt dosieren“, erklärt Sport- und Bewegungstherapeut Andreas Klose die Vorteile. So seien beispielsweise gezielte Übungen für ein von Arthrose betroffenes Kniegelenk denkbar. Allerdings könne man einiges falsch machen, wenn man alleine trainiert. Deshalb sei eine gute Betreuung wichtig. Übertreiben müsse man es mit dem Muskelaufbau nicht: „Niemand muss wie Arnold Schwarzenegger aussehen, nur weil er an Geräten trainiert“, sagt Sport- und Bewegungstherapeut Andreas Klose. „Wer mehr Kraft hat, lebt länger, das ist schon Motivation genug.“

Die Gelenke entlasten

„Eine gekräftigte Muskulatur hilft, das Knochengerüst zu stabilisieren und die Gelenke zu entlasten“, sagt Lars Gabrys, Professor für Gesundheitssport an der Fachhochschule für Sport und Management in Potsdam. Auch Sportwissenschaftlerin Anna Welker von der Deutschen Hochschule für Prävention und Gesundheitsmanagement betont: „Gerade bei Gelenkverschleiß ist es wichtig, eine gut funktionierende Muskulatur zu haben, um sich im Alltag abzusichern.“ Experten empfehlen für Senioren neben dem Kraft- ein moderates bis intensives Ausdauertraining, etwa zügiges Spazieren gehen, Fahrrad fahren oder Gartenarbeit von mindestens zweieinhalb Stunden pro Woche. Selbst Intervalltraining mit kurzen, intensiven Phasen sei bei älteren

Sportlern möglich, sagt Klose. Dazu sind Gleichgewichtsübungen als Sturzprophylaxe sinnvoll.

Insbesondere kleinere Studios haben sich mittlerweile ganz auf die Zielgruppe „65 plus“ spezialisiert, andere bieten zumindest eigene „Best-Ager-Kurse“ an. „Der Einstieg fällt sicherlich leichter, wenn man weiß, dass man sich unter Gleichaltrigen befindet“, sagt Gabrys. Zudem können Rentner zu anderen Zeiten aktiv sein, etwa am Vormittag. „Manche Studios bieten deshalb spezielle Formen der Mitgliedschaft an“, erklärt der Experte, „etwa ein Training bis 13 Uhr zu vergünstigten Tarifen.“

Probetraining nutzen

Das Studio sollte möglichst nah am Wohnort und gut angebunden sein, „sonst wird das regelmäßige Training schwierig“, weiß Sportwissenschaftlerin Welker aus Erfahrung. Zudem sei ein gutes Betreuungskonzept wichtig: Arbeiten dort Sport- und Fitnesstrainer und haben sie eine Ausbildung in medizinischer Trainingstherapie, um mit den verschiedenen Krankheitsbildern umgehen zu können? Mindestens ein Trainer sollte für Rückfragen zur Verfügung stehen oder ohnehin ständig dabei sein. „Recherchieren Sie gründlich und machen Sie in jedem Fall ein Probetraining“, empfiehlt Gabrys.

Vor Beginn des Trainings empfehlen die Experten einen präventiven Gesundheitscheck im Studio und eine ausführliche Anamnese beim Sportmediziner. Entsprechende Adressen gibt es von der Deutschen Gesellschaft für Sportmedizin. Einige Krankenkassen übernehmen die Kosten der Untersuchung. Der Sportmediziner erstellt nicht nur ein aktuelles Profil, sondern kann sogar Trainingsempfehlungen mit auf den Weg geben. „Das ist die ideale Basis für das Fitnessstudio, um einen Trainingsplan zu erstellen“, sagt Gabrys.

Bernadette Winter



Im Alter lassen Kraft und Ausdauer nach. Mit regelmäßigem Training kann dieser Prozess aber deutlich hinausgezögert werden.

Kleine Knolle mit großer Wirkung

Die mediterrane Küche ist beliebt wie kaum eine andere. Frische Kräuter, viel Obst und Gemüse, Fisch und Olivenöl schmecken nicht nur nach Urlaub, die Küche des Mittelmeerraums gilt außerdem als äußerst gesund. Das liegt nicht zuletzt am Knoblauch, der aus dieser Küche nicht wegzudenken ist.

Die Urform der Zwiebel wurde schon vor mehr als 5000 Jahren in Ägypten, China und Indien angebaut: als Nahrungsmittel und als Heilmittel. Auch die Griechen und Römer schätzten die würzige Knolle nicht nur wegen ihres Geschmacks: Sie wurde zur Stärkung und zur Behandlung verschiedener Krankheiten eingesetzt.

Heute gibt es zahlreiche klinische Studien, die eine positive Wirkung von Knoblauch bestätigen – und das gleich in mehrfacher Hinsicht: Knoblauch soll antientzündlich, blutdrucksenkend, antioxidativ und gerinnungshemmend wirken, Ablagerungen in den Blutgefäßen vorbeugen, Blutzucker und Cholesterinwerte senken und das Immunsystem stärken. Die Weltgesundheitsorganisation WHO empfiehlt deshalb eine Tagesdosis von bis zu fünf Gramm Knoblauch.

Um die positiven Eigenschaften des Liliengewächses weiß auch Familie Hä-



▲ Knoblauch ist ein wichtiger Bestandteil der mediterranen Küche.

Foto: gem

gele. Seit 1992 produziert sie im Hegau ein beliebtes Knoblauchgetränk. Ein großer Vorteil von „Berchtolds Vitallin“ gegenüber frischem Knoblauch ist, dass der Saft praktisch keine Ausdünstungen durch die Haut verursacht. Auch Geruch im Mund- und Rachenraum kann vermieden werden, wenn das Getränk während einer Mahlzeit eingenommen wird.

Neben Knoblauch enthält Vitallin Zitrone, Apfel, Birne und Honig. Das sorgt für einen angenehm milden Geschmack. „Die Reifephase unseres Vitallin beträgt drei Monate. In dieser Zeit verliert der Saft an Schärfe. Die übrigen Zutaten unterstützen diesen Prozess“, erklärt Familie Hägele. Besonders magenfreundlich ist die Sorte mit Ingwer. Die schonende

Verarbeitung der Zutaten sorgt dafür, dass während des Herstellungsprozesses alle wertvollen Inhaltsstoffe erhalten bleiben. Das gilt auch für das neueste Produkt aus dem Hause Hägele: die flüssige Knoblauchwürze – ein Alleskönner für die Küche.

Einfach, gesund, lecker

Fisch, Fleisch und Gemüse lassen sich damit schnell und einfach marinieren, Soßen und Suppen im Handumdrehen verfeinern und auch Salate, Dips und Dressings bekommen mit einem Schuss Knoblauchwürze neuen Pfiff. Unangenehm riechende Hände nach dem Kochen gehören der Vergangenheit an.

Die Knoblauchwürze enthält weder Konservierungsstoffe noch Geschmacksverstärker oder sonstige künstliche Stoffe. Weil sie auch kein Öl enthält, kann sie problemlos erhitzt werden. Neben Knoblauch sorgen der Saft von Zitronen aus kontrolliertem Anbau, Honig von Imkern aus der Region und frische Kräuter aus heimischer Produktion für einen feinwürzigen Geschmack. Apfel- und Birnensaft sowie Sellerie runden diesen dezent ab. *si*

Original Vitallin PZN: 2291792

Auch in Apotheken erhältlich



Vitallin mit Ingwer PZN: 6146408

Berchtolds
Vitallin



Wählen Sie aus!

zwischen dem bewährten »Vitallin« und dem neuen besonders magenverträglichen »Vitallin mit Ingwer«.

Wir empfehlen täglich 2cl.

(ein Schnapsglas)

Bestellen Sie unter:

Telefon 0 77 31 / 796 31 71

Fax 0 77 31 / 94 98 - 51

www.vitallin.de · info@vitallin.de

Hägele Vitallin GbR

Kanalstraße 9 · D-78247 Hilzingen

KNOBLAUCH WÜRZE

DER ALLESKÖNNER FÜR DIE KÜCHE

ZUM MARINIEREN VON
FISCH UND FLEISCH.

ZUM VERFEINERN VON
SOSSEN UND SUPPEN.
FÜR SALATE, DIPS UND
DRESSINGS.

FEINER KNOBLAUCH-
GESCHMACK AUS DER
FLASCHE.

KEINE LÄSTIGEN
GERÜCHE WÄHREND DES
ZUBEREITENS UND NACH
DEM GENUSS.

KNOBLAUCHWUERZE.DE
TEL 0 77 31 – 79 63 171

UNSER
KNOBLAUCH-KÖNNER
MARINIERT & VERFEINERT

Hägele

Testamentsspende



Über den eigenen Tod hinaus die Zukunft mitgestalten: das geht. Wer mit seinem Testament eine gemeinnützige Organisation unterstützt, hinterlässt Spuren. Und er schafft etwas, das bleibt.

Foto: action medeor

Früchte tragen wie ein Baum

Ob mit Spenden oder ehrenamtlichem Engagement – die Welt verantwortungsvoll mitzugestalten, ist für viele ein Grundsatz, der sie durch das Leben leitet und auch über den Tod hinaus Bestand haben soll. Immer mehr Menschen wollen mit ihrem Erbe nicht nur diejenigen versorgen, die ihnen nahestehen. Sie möchten auch das, was ihnen im Leben wichtig ist, an die nächste Generation weitergeben und etwas an die Gesellschaft zurückgeben. Mit einem Testament zugunsten einer gemeinnützigen Organisation ist das möglich.

Der Apfelbaum ist dafür ein treffendes Symbol: Man pflanzt ihn im Herbst, er gefriert im Winter, um im Frühling mit neuer Kraft aufzublühen und erneut Früchte zu tragen. Der Apfelbaum versinnbildlicht damit den Zyklus von Le-

ben, Tod, neuem Leben und Wachstum. Auch mit einem Testament für den guten Zweck lässt sich über das Leben hinaus Gutes bewirken und Zukunft gestalten. Egal ob groß oder klein – das Erbe trägt Früchte. Immer wieder.

„Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“ ist eine übergreifende Initiative gemeinnütziger Organisationen in Deutschland. Vor sechs Jahren von fünf Organisationen gegründet, ist die Initiative in kurzer Zeit auf 22 Mitglieder angewachsen. Sie unterstützt potentielle Erblasser, informiert rund um das Thema gemeinnützig Vererben und vermittelt auf Wunsch kompetente Ansprechpartner.

Informationen:

www.mein-erbe-tut-gutes.de
Servicetelefon: 030/29772436

Mit dem Erbe Glauben stiften

Hunger, Armut und Krieg – das sind Nöte, an denen niemand vorbeisehen kann, Nöte, die spontan Mitgefühl hervorrufen. Die Not, auf die das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken aufmerksam macht, ist anderer Natur. Sie heißt: Einsamkeit im Glauben. Seit 170 Jahren unterstützt das Hilfswerk katholische Christen dort, wo sie in einer extremen Minderheitensituation, in der Diaspora, ihren Glauben leben. Jedes Jahr fördert es rund 1200 Projekte in Deutschland, im Baltikum und in Nordeuropa.

Für diese wertvolle Arbeit ist das Hilfswerk auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Ob Online-Spende für ein gezielt ausgewähltes Projekt, Einzelspende per Überweisung, Unterstützung durch eine Mitgliedschaft oder eine Erbschaft – eine Spende für das Bonifatiuswerk ist immer eine Spende für den Glauben.

Viele Menschen suchen nach einer sinnvollen Möglichkeit, mit ihrem Nachlass Gutes zu tun. Sie wollen Menschen und Einrichtungen bedenken, die ihnen am Herzen liegen und zugleich die Zukunft aktiv mitgestalten. Die Broschüre „Bewahren, was wichtig ist“ (Bild links) will dabei helfen, ein Testament zu verfassen, das zu einem passt. Sie enthält wichtige Informationen, Anregungen und praktische Tipps und kann kostenfrei beim Bonifatiuswerk angefordert werden.



Info und Kontakt

Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken, Kamp 22, 33098 Paderborn
Internet: www.bonifatiuswerk.de/unterstuetzen/vererben
E-Mail: info@bonifatiuswerk.de
Telefon: 052 51/29 96 61

Björn Schulz
STIFTUNG
Irmengard-Hof
Für eine Zeit voller Leben

„ CICELY SAUNDERS
Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben.

EIN VERMÄCHTNIS FÜR DAS LEBEN

In Deutschland leben etwa 50 000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit lebensverkürzenden Erkrankungen. Die Björn Schulz Stiftung begleitet seit 1996 betroffene Familien:

- in unserem Mutterhaus in Berlin, dem Sonnenhof – Hospiz für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene
- in unserem Nachsorgehaus in Gstadt am Chiemsee, dem Irmengard-Hof

Schenken auch Sie mit Ihrem Testament den Tagen mehr Leben und unterstützen Sie die Arbeit der Björn Schulz Stiftung.

Björn Schulz Stiftung
Wilhelm-Wolff-Straße 38
13156 Berlin
info@bjoern-schulz-stiftung.de
www.bjoern-schulz-stiftung.de

Spendenkonto: VR Bank Rosenheim
IBAN: DE53 7116 0000 0108 9526 04
BIC: GENODEF1VRR

Spenden sind steuerabzugsfähig. Erbschaften und Vermächtnisse an die Björn Schulz Stiftung sind erbschaftssteuerbefreit.

Vermächtnis für das Leben

Immer mehr Menschen fragen sich: Was bleibt von meinem Lebenswerk, wenn ich einmal nicht mehr bin? Sich über den eigenen Nachlass und ein Testament Gedanken zu machen, bedeutet vor allem, darüber nachzudenken, welche Menschen, Weggefährten und Werte einem besonders am Herzen liegen und wie man diese über das eigene Leben hinaus unterstützen möchte.

Ein Testament gibt die Möglichkeit, die Zukunft mitzugestalten und nachhaltig zu helfen. Wer beispielsweise die Björn Schulz Stiftung in seinem Testament bedenkt, ermöglicht nachhaltig spendenfinanzierte Projekte und Unterstützungsangebote für Familien mit schwerst- und lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Eine sorgenfreie Zeit

Die Björn Schulz Stiftung unterstützt und begleitet seit über 20 Jahren betroffene Familien mit einer Vielzahl von Angeboten. Der Irmengard-Hof in Gstadt am Chiemsee war einst das Klostergut der Benediktinerinnen von Frauenwörth. 2009 wurde der Dreiseithof mit großer Unterstützung aus der Region saniert und zu einem barrierefreien Nachsorgehaus ausgebaut. „Unser Klostergut stand viele Jahre leer. Die neue Nutzung ist ganz im sozialen Sinne der Benedik-

tinerinnenabtei“, findet Äbtissin Johanna vom Benediktinerinnenkloster. Eltern und Zugehörige genießen es, einmal Zeit nur für sich selbst zu haben, weit weg von Krankenhäusern und den Sorgen und Problemen des Alltags. In landschaftlich schöner Umgebung finden sie Ruhe und Entspannung und können neue Kraft schöpfen.

In christlichem Sinne

Den Kindern wird am Irmengard-Hof besondere Aufmerksamkeit und Zuwendung geschenkt. Individuelle Kreativangebote sowie Sport- und Freizeitaktivitäten stärken die jungen Gäste in ihrer Persönlichkeit und schenken ihnen „eine Zeit voller Leben“. Bei schlechtem Wetter wird drinnen gespielt, gebastelt oder im Legozimmer gebaut. Eine große Tenne lädt außerdem zu sportlichen Aktivitäten ein. Bei schönem Wetter wartet ein abwechslungsreich gestaltetes Freigelände mit Streichelzoo, Bolzplatz und Trampolinanlage auf die Kids. Vorständin Bärbel Mangels-Keil betont: „Die Björn Schulz Stiftung dient in christlichem Sinne und unterstützt betroffene Familien schnell und unbürokratisch. Mit einer Testamentsspende zugunsten des Irmengard-Hofs werden Sie Teil unseres Netzwerks der Hilfe. Für eine Zeit voller Leben.“

Mit dem letzten Willen Gutes tun

Welche Spuren hinterlasse ich eigentlich in dieser Welt? Was bleibt von mir, was gebe ich weiter? – Mit diesen Fragen beschäftigen sich Menschen seit jeher, vor allem in ihrer zweiten Lebenshälfte. Es geht darum, was wirklich wichtig ist, auch über den Tod hinaus. Immer mehr Menschen möchten deshalb auch ihren Nachlass verantwortungsbewusst gestalten und mit ihrem Erbe Gutes bewirken. Neben nahestehenden Menschen bedenken sie gemeinnützige Organisationen in ihrem Testament – und unterstützen dadurch etwas, was ihnen bereits im Leben wichtig war.

„Viele Menschen möchten mit ihrem Erbe etwas Gutes tun und der Welt ein letztes Geschenk machen“, weiß Susanne Schuran. Sie ist Ansprechpartnerin für Erbschaften und Vermächtnisse bei action medeor, einem weltweit tätigen Medikamentenhilfswerk mit Sitz im niederrheinischen Tönisvorst. In dieser Funktion spricht sie mit vielen Menschen, die darüber nachdenken, action medeor in ihrem Testament zu bedenken. „Wir erleben es oft, dass Menschen sagen: ‚Uns ist es gut gegangen, wir möchten etwas zurückgeben‘“, berichtet sie. „Anderere haben schwere Zeiten durchgestan-



◀ Susanne Schuran (links) und Linda Drasba sind bei action medeor Ansprechpartnerinnen für Erbschaften und Vermächtnisse.

Foto: am/Dreißig

den und möchten deshalb notleidenden Menschen helfen.“

Was viele nicht wissen: Es muss kein großes Vermögen sein. Auch mit kleinen Beträgen können gemeinnützige Organisationen wie action medeor viel bewirken. Wer nicht sein ganzes Erbe einem guten Zweck widmen möchte, kann mit einem Vermächtnis auch einen bestimmten Betrag, einen Vermögensanteil oder einen Wertgegenstand festlegen, der dem guten Zweck zufließen soll. „Wichtig ist aber, dass man ein Testament erstellt, das formell korrekt ist“, erklärt

Susanne Schuran. Da kommt es auch auf die Details an: „Ein selbst verfasstes Testament zum Beispiel muss handschriftlich von Anfang bis Ende sein – ein gedruckter Text mit Unterschrift reicht nicht.“ Auch das Datum und die eindeutige Benennung des Erben dürfen nicht fehlen. „Wer ganz sicher gehen möchte, dass sein letzter Wille auch rechtskräftig ist, sollte sich durch einen Anwalt oder Notar beraten lassen“, rät Schuran. „Zudem empfehlen wir, das Vorhaben, gemeinnützig zu vererben, auch mit den Angehörigen zu besprechen.“

Da gemeinnützige Organisationen von der Erbschaftssteuer befreit sind, kann man sich sicher sein, dass der Nachlass zu 100 Prozent dem guten Zweck zukommt. Das Medikamentenhilfswerk action medeor sorgt dafür, dass Menschen in den ärmsten Regionen der Welt Zugang zu medizinischer Versorgung erhalten. „Viele Menschen sterben an Krankheiten, die eigentlich behandelbar sind“, schildert Susanne Schuran. „Oft können sie sich eine Behandlung nicht leisten oder haben im Fall von Krieg und Katastrophen gar keine Chance auf medizinische Versorgung, weil es an Medikamenten fehlt.“ Als „Notapotheke der Welt“ versorgt action medeor Menschen in Not und kann binnen 24 Stunden lebensnotwendige Medikamente und medizinisches Equipment in die Krisenregion bringen.

„Jedes Vermächtnis kann helfen, Leben zu retten“, sagt Schuran. „Mit 500 Euro zum Beispiel können wir 100 an Lungenentzündung erkrankte Kinder behandeln, die sonst womöglich sterben würden. Und für 10 000 Euro können 10 000 Menschen im Katastrophenfall drei Monate lang mit Medikamenten versorgt werden, die sie zum Überleben brauchen.“

medeor.de/testament

Ein gutes Herz
lebt weiter.

Ihr Testament schenkt Leben!

Bestellen Sie Ihren kostenlosen Testament-Ratgeber:
Linda Drasba & Susanne Schuran
Tel. 0 21 56 / 97 88 173 oder unter info@medeor.de

 **action
medeor**
Die Notapotheke der Welt

6 Der Familienvater kam gleich zur Sache. Er fragte an, ob wir sie nicht als Feriengäste aufnehmen wollten. Sie hätten schon überall im Dorf angefragt, es sei jedoch alles belegt.

Zunächst verschlug es meinen Eltern die Sprache, eine solche Frage war noch nie an sie gerichtet worden. Gewiss, wir wussten, dass mehrere Bauern im Ort Zimmer an Sommerfrischler vermieteten, aber meine Eltern waren gar nicht auf diese Idee gekommen – zum einen, weil wir nicht über die entsprechenden Räumlichkeiten verfügten, zum anderen, weil wir recht weit entfernt vom Dorfzentrum wohnten.

„Darüber könnte man reden“, meinte die Mutter schließlich, nachdem sie tief Luft geholt hatte. „Was meinst du dazu?“, fragte sie ihren Mann. „Das musst du selbst wissen, du hast schließlich die Arbeit.“ Damit hatte sie freie Bahn. Sogleich hieß sie uns Kinder auf der Eckbank zusammensetzen, damit sich die beiden fremden Mädchen im Alter von etwa acht und zehn Jahren dazugesellen konnten. Den Erwachsenen bot sie die beiden freien Stühle an.

„Wie lange möchten Sie denn bleiben?“, wandte sie sich geschäftstüchtig an den Familienvater. „Zwei Wochen“, antwortete dieser. „Das lässt sich machen“, kam zu meinem Erstaunen aus dem Mund meiner Mutter. „Aber Sie müssen wissen, dass es in den Zimmern kein fließendes Wasser gibt.“ Die Fremden nickten. „Wer hat das schon auf den Dörfern?“, antwortete die Frau. „Komfort ist uns nicht so wichtig, uns genügt es, einen Platz zu haben, worauf wir am Abend unser müdes Haupt betten können.“ Das Familienoberhaupt fügte hinzu: „Wir werden sowieso den ganzen Tag auf Achse sein, um Ihre wunderschöne Gegend zu erwandern.“

„Dann sehe ich kein Problem. Sie können sich gerne in unserem Bad waschen.“ Und um zum Ausdruck zu bringen, wie fortschrittlich wir schon waren, fügte sie stolz hinzu: „Wir haben es schon vor vier Jahren einbauen lassen. Wenn Sie sich aber lieber auf den Zimmern waschen möchten, die Waschschüsseln und die Wasserkrüge haben wir noch aufgehoben.“ „Das mit dem Bad geht in Ordnung“, versicherte der Mann. „Das bedeutet also, wir können bleiben?“ Dienstbeflissen nickte die Mutter.

Während der ganzen Diskussion hatten wir anderen stumm und staunend dagegessen. Mich beschäftigte ein Gedanke: Wo wollte die Mama nur die vier Leute unterbringen? In der Kammer, in der bis vor Kurzem noch Tante Liesl mit Richard geschlafen hatte, standen doch nur die Ehebetten unserer



Das Leben auf dem Bauernhof ist geprägt von Arbeit. Trotzdem ist das Geld immer knapp. Da hat Nannerls Vater eine gute Idee: Er packt Kartoffeln, Früchte und selbst gebrannten Obstler auf einen Karren und fährt mit seiner kleinen Tochter auf den Markt. Diese Verkaufsfahrten bringen gutes Geld und machen Nannerl viel Spaß. Eines Tages tut sich eine weitere Einnahmequelle auf.

Großeltern. Liesl und Richard hatten dieses Zimmer bezogen, nachdem Großmutter im April 1955 diese Welt für immer verlassen hatte. So ist mir das erzählt worden, ich war ja noch zu jung, um davon etwas mitzubekommen.

Zu meiner Verwunderung hörte ich die Mutter vorschlagen: „Wenn Sie noch ein Stündchen spazieren gehen wollen, würde ich in der Zeit die Betten richten.“ Sie meinte das wirklich ernst! Ohne Umschweife begann sie damit, die Betten in Tantes ehemaligem Zimmer zu beziehen. Dabei „durfte“ ich ihr helfen, bevor wir uns auch in der Bubenkammer zu schaffen machten. „Und wo sollen Martin und Fritz schlafen?“, zeigte ich offene Besorgnis. „Auf dem Dachboden ist Platz genug, und Matratzen hat es dort ausreichend.“

Meine Brüder fanden es tatsächlich lustig, am Abend auf den Dachboden zu ziehen. Ihre Federbetten konnten sie leider nicht mitnehmen, die sollten ja die Gäste nutzen. Doch die dicken Zudecken brauchten die Buben da oben auch gar nicht, es war ja Sommer und unterm Dach warm genug. Da reichte jedem eine leichte Wolldecke.

Unser männlicher Feriengast hatte angekündigt, den ganzen Tag mit seiner Familie unterwegs zu sein. Aber wann fing der Tag bei ihnen an? Um neun Uhr? Um zehn, oder gar erst um elf? Am ersten Tag bekam ich das nicht mit, denn samstags musste ich schon um acht in der

Schule sein. Als ich wie üblich um sieben ins Bad wollte, war es belegt. Dass ich mich nicht waschen konnte, störte mich weniger, aber ich musste mich dringend erleichtern. Meine Mutter wusste Rat: „Gehst halt aufs Plumpsklo.“ Diese „sanitäre Anlage“ hinten im Hausgarten war schon vor meiner Zeit stillgelegt worden, als 1950 fließendes Wasser im Haus verlegt wurde. Im Zuge dieser Maßnahme hatte man auch gleich ein WC installiert. Niemandem wäre damals in den Sinn gekommen, dass das Plumpsklo jemals reaktiviert werden müsste.

Erst drei Jahre nach der Installation des WCs hatte man ein Bad eingebaut. Inzwischen sah man es in unserem Dorf als unentbehrlich an, ein Bad in der Wohnung zu haben, und bis dahin hatten meine Eltern auch wieder genug zusammengespart. Die Räumlichkeit dazu war ja vorhanden, man baute das Badezimmer um die Toilette herum.

Nach dem morgendlichen Geschäft auf dem Plumpsklo begab ich mich in die Küche zum Frühstück. Da kam ich aus dem Staunen nicht mehr heraus. Was hatte die Mutter nicht alles für unsere Gäste aufgetischt! Semmeln! Wurst! Käse! Echte Butter! Eier! Honig und Marmelade! Ich dagegen musste mich, wie jeden Morgen, mit einer Scheibe dunklem Brot, mit Margarine und Marmelade begnügen.

Als ich von der Schule heimkehrte, erfuhr ich, dass unsere Sommerfrischler erst kurz nach elf aufgebro-

chen waren. Gott sei Dank, dachte ich, dann haben wir bis zum Abend unsere Ruhe. Zu früh gefreut! Noch vor 17 Uhr polterten sie mit schweren Wanderschuhen in die Küche. Die Frau trug eine wohlgefüllte Einkaufstasche. „Wo ist der Kühlschrank?“, wollte sie wissen und blickte sich suchend um.

„Der Kühlschrank?“, wiederholte meine Mutter erstaunt. „So etwas haben wir nicht.“ Auf die Frage unseres Gastes, wo sie denn ihre Lebensmittel kühl lagern könnte, brauchte Mama nicht lange zu überlegen und schlug ihr vor, wie wir die Sachen in den Keller zu stellen. „In den Keller?“, ertönte der spitze Schrei der Frau. „Da werden ja die Mäuse alles auffressen! Auf einem Bauernhof wimmelt es doch nur so von Mäusen.“

„Keine Sorge, so schlimm ist das bei uns nicht. Wir haben ja zwei Katzen, die räumen ganz schön auf. Für den Fall, dass sie doch mal eine Maus übersehen, können Sie Ihre Sachen getrost in den Steinguttopf legen, in dem im Herbst immer die Bohnen eingemacht werden. Mit einem Teller decken wir das Ganze ab. Unsere verderblichen Lebensmittel lagern wir den Sommer über immer im Sauerkrauttopf.“

Die Mutter holte besagten Bohnentopf aus dem Keller, wusch ihn unter den kritischen Augen ihres Gastes sorgfältig von innen und außen und ließ die Neankömmlinge ihre Sachen hineinpacken. Dann stieg sie mit dem Topf in der Hand der Dame voraus die steilen Kellerstufen hinab. Sie war noch kaum auf der Treppe, da hörte man die Frau schon kreischen: „Das ist ja stockdunkel hier, da kann man sich ja den Hals brechen! Warum machen Sie denn kein Licht?“

Im Keller hatten wir keine elektrischen Leitungen verlegen lassen, um zu sparen. Es schien uns auch nicht nötig, weil wir auch so ganz gut zurechtkamen, wusste meine Mutter zu antworten. „Aber falls Sie Wert darauf legen, gebe ich Ihnen eine Kerze mit, wenn Sie an Ihre Sachen wollen. Oder noch besser: Sie sagen mir, wenn Sie etwas benötigen, dann hole ich es für Sie rauf“, bot sie an. Mit letzterem Angebot zeigte sich die Fremde einverstanden.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



SAMSTAG 5.10.

▼ Fernsehen

20.15 BR: **Schutzpatron.** Ein Kluftingerkrimi. Der Polizist Kluftinger entdeckt einen Zusammenhang zwischen dem Mord an einer alten Frau und einem Reliquiendiebstahl. D 2016.

👁 **23.45 ARD:** **Das Wort zum Sonntag.** Pfarrerin Stefanie Schardien, Fürth (evang.)

▼ Radio

20.05 DLF: **Hörspiel des Monats.** „Die Anhörerin.“ Von Andreas Unger. Die Schauspielerin Anne beginnt eine Arbeit im öffentlichen Dienst und führt Asylanörungen durch.

SONNTAG 6.10.

▼ Fernsehen

👁 **9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** zu Erntedank aus der Pfarrkirche Mariä Geburt in Bad Laer. Zelebrant: Pfarrer Maik Stenzel.

20.15 Arte: **Das Leben der Anderen.** Drama über die DDR-Zeit, D 2006.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Die Trappisten von Tibhirine. Sieben Selige für den Dialog mit dem Islam. Von Corinna Mühlstedt.

15.05 DKultur: **Interpretationen.** Das schaffe ich mit links! Kompositionen für einarmige und linkshändige Pianisten.

MONTAG 7.10.

▼ Fernsehen

20.15 BR: **Landfrauenküche.** Die Landfrauen sind zu Gast auf dem Hof von Schirin Oeding in der Oberpfalz und bekommen Einblick in den Betrieb.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Andreas Britz, Bellheim (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 12. Oktober.

9.30 Horeb: **Heilige Messe** von der „Divine Renovation Konferenz“. Aus dem Dom St. Salvator, Fulda. Zelebrant: Bischof Dr. Michael Gerber.

DIENSTAG 8.10.

▼ Fernsehen

14.40 3Sat: **Universum - Afrikas Rift Valley.** Im Paradies der Tiere. In der Serengeti sind u. a. Elefant, Nashorn und Büffel zuhause.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen.** Feature. Ringen um neue Bauern-Regeln. Ackerbastrategie soll Landwirtschaft zukunftsfähig machen. Von Anja Schrum und Ernst-Ludwig von Aster.

20.03 DKultur: **Konzert.** Traunsteiner Sommerkonzerte 2019. Ludwig van Beethoven: Sonate für Violoncello u. Klavier op. 5 Nr. 1 u.a.

MITTWOCH 9.10.

▼ Fernsehen

17.00 MDR: **Friedensgebet aus der Leipziger Nikolaikirche.** Gedenken an die Friedliche Revolution 1989. Predigt: Superintendent Martin Henker.

20.15 Kabel 1: **Ocean's Eleven.** Komödie mit George Clooney. USA 2001.

▼ Radio

20.30 Horeb: **Credo.** Mission statt Frustration. P. Prof. Dr. Karl Wallner OCist, Heiligenkreuz.

22.03 DKultur: **Hörspiel.** Zeugnis ablegen. Die Tagebücher des Victor Klemperer. (6/6) Bearbeitung: Klaus Schlesinger.

DONNERSTAG 10.10.

▼ Fernsehen

21.00 HR: **Berwalds Hausbesuch.** Mit mehr Essen endlich abnehmen. Dokumentation, D 2019.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 225 Jahren: Der Aufstand der Polen gegen die preußisch-russische Annexion scheitert.

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Als Jünger und Comboni-Missionar gerufen. P. Gregor Schmidt, Südsudan; P. Joseph Mumbere, DR Kongo.

FREITAG 11.10.

▼ Fernsehen

23.25 ZDF: **Aspekte.** Edvard Munch - gesehen von Karl Ove Knausgard / U. Tukurs Roman „Der Ursprung der Welt“. Magazin, D 2019.

▼ Radio

20.03 DKultur: **Konzert.** Heinrich Schütz Musikfest. Live aus der Kirche St. Marien, Weißenfels. Eine Marienvesper - Venedig 1650.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ungewöhnliche Wohngemeinschaft

Die Reportage „**Bauernhof statt Altersheim**“ (ZDF, 8.10., 20.15 Uhr) gewährt Einblicke in das Zusammenleben auf dem Hof von Familie Müller im Sauerland. Hier leben die Besitzer, acht Senioren, Esel, Pferde, Hühner, Hunde und Katzen in trauter Gemeinschaft. Filmemacherin Sibylle Smolka begleitete die Menschen auf dem Hof über mehrere Monate und beleuchtet einen neuen Trend, der in vielen Ländern Europas Fuß fasst: „Green Care“. Die Idee zu dem Wohnprojekt hatte vor 15 Jahren die Betreiberin des Hofes in Brilon, Andrea Müller. Für sie waren die ersten neuen Bewohner von Anfang an wie Familienangehörige. *Foto: ZDF/Thomas Henk Henkel*



Unglücklicher Schwiegervater

„Servus!“, das sagt man in Bayern sowohl zur Begrüßung als auch zum Abschied. Der Titel der Komödie „**Servus, Schwiegervater!**“ (ARD 11.10. 20.15 Uhr) ist damit mehrdeutig. Sie erzählt von einem Bayern mit türkischen Wurzeln (Adnan Maral als Toni Freitag), der seine Herkunft völlig hinter sich gelassen hat. Toni trägt Lederhose und ist im Schützenverein aktiv. Doch als die heiß geliebte Tochter Franziska (Lena Meckel) ihren neuen Freund nach Hause bringt, einen Berliner mit türkischem Hintergrund, ist Toni entsetzt. Aus Trotz behauptet Franziska, sie und Osman werden heiraten. *Foto: ARD Degeto/Hendrik Heiden*

Computerkurse in der Wüste

Während seine Vorfahren Schlösser gebaut haben, investiert der künftige Chef der Wittelsbacher Ludwig Prinz von Bayern in junge Menschen in Afrika. Vor fünf Jahren begann er damit, in der kenianischen Wüste Computerkurse anzubieten. Damals hielten das manche zunächst für die Laune eines Adligen. Doch mittlerweile haben seine Studenten eigene IT-Unternehmen gegründet und können so in ihrer Heimat bleiben. Die Reportage „**Prinz Ludwig. Vom Königsschloss ins Wüstenzelt**“ (ARD, 6.10., 17.30 Uhr) begleitet den Urururenkel des letzten bayerischen Monarchen in München und bei seiner Arbeit als Entwicklungshelfer in Afrika.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Das Abenteuer Familie

Herrlich unperfekt – so sieht Karin Engels Familienalltag mit sechs Kindern aus. Manches nimmt sie mit routinierter Gelassenheit, über vieles muss sie lachen, anderes stimmt sie nachdenklich. In kurzen, humorvollen Episoden nimmt sie die Leser im Buch „Glitzer hält auch auf Matschhosen“ mit hinein in ihr herausforderndes und zugleich wunderschönes Familienleben.

Ihre Geschichten sind Mutmacher und Impulsgeber für andere unperfekte Eltern und zugleich eine wunderbare Hommage an das Leben mit Kindern.

Wir verlosen fünf Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
9. Oktober

Über den Kinderglobus aus Heft Nr. 38 freuen sich:

Jörg Berg,
64625 Bensheim-Fehlheim,
Manuela Rieder,
87637 Seeg,
Ingrid Wimmer,
93128 Regenstauf.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 39 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

russische Kleinmünze	▽	Königsresidenz bei Paris	▽	▽	französischer Schriftsteller †	Ausruf des Erstaunens	▽	spanischer Frauenname	Oper von Verdi	semi-tischer Himmels-gott	franz. Departement-hptst.	Teil-dorischer Säulen
▷						▽		Holzblas-instrument	▷	▽	▽	▽
derzeit		Aufeinanderfolgendes	▷					französisches Departement	▷		5	
▷					3	Straßenbau-material	▷					
normalerweise		öffentlicher Aushang						altgriech. Stadt in Lucania (Italien)	▷			
griech. Vorsilbe: bei, daneben	▷									wasserdichte Schutzdecke		
großer kasachischer See		Gosse									6	
▷	▽											korrosionsbeständig
Spitzname Eisenhowers	▷							schlimm	finnische Dampfbäder		Schick-sal	▽
US-Raumfahrtbehörde	▷			▽	Leichtmetall (Kurz-wort)	griech. Muse der Sternkunde	englisch: Auge	Alleingang beim Fußball	▷			
▷			gezeichnete Bilder-geschichte		Europ. Fußballverband (Abk.)						alter Klavier-jazz (Kw.)	
Sprengstoff (Abk.)		kleine Mahlzeit	▷				1					
Vernunft in der chin. Philosophie	▷				Vorname der West †			afghan. Münzeinheit			zentral-afrikan. Pygmäenstamm	
▷			2		Abk.: Normalhöhenpunkt	eine Hochschule (Abk.)		Mini-funkempfänger	▷			
Vers		enger Freund (lat.)	▷							4	pro Einheit	▷
Echo	▷										in der Nähe von	▷

1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 6:
Festgesetzte Handlung
Auflösung aus Heft 39: **CARITAS**

K	U		O		
N	E	T	T	O	M
S	E	R	A	T	E
S	F		K	A	R
S					
J	E	E	P		M
	T	L			F
	L	R			G
J	U	T	E		U
M	M		K	U	S
L	A	T	I	N	A
R	A	S	T	L	O
A	M	M	E	P	A
U	B		M	A	I
N	U	B	U	K	F
G	R	A	T		S

„Die einzige mittelalterliche Kulisse, die wir auf die Schnelle bekommen konnten!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung Opa und die Kastanien



Auf dem Schützenplatz, in der Allee, die zum Friedhof führt, und überall dort, wo Kastanien stehen, gibt es in diesen Wochen ein fleißiges Ernten. Prall und blank springen die braunen Früchte aus ihren stacheligen, kühlen und grünen Schalen.

Hauptsächlich Kinder sammeln sie. Aber auch Erwachsene. Nicht zu vergessen die Halbwüchsigen, die sich besonders hervortun und mit Steinen in die Blätterkronen werfen. Der Friedhofswärter kann ein Lied davon singen. Er wartet schon ungeduldig auf den Tag, an dem die letzte Kastanie aus ihrer luftigen Höhe fällt. Lange kann es ja nicht mehr dauern.

„Was macht ihr bloß mit den vielen Kastanien?“, wundert sich ein älterer Spaziergänger. „Oh“, erklären die Kinder, „wir nehmen sie mit zur Schule. Unsere Lehrerin sagt, dass man hübsche Tiere daraus machen kann. Und wir bringen dem Förster welche, der füttert damit im Winter die Rehe.“ – „Schön, schön“, sagt der Mann und geht weiter.

Die Kinder aber ärgern sich über den alten Opa. Der sammelt nämlich auch Kastanien und das halten sie für unfair. Soll er sie doch ihnen lassen! Ja, der Opa ist eine Konkurrenz. Er hat den ganzen Tag Zeit. Schon früh am Morgen, wenn der Nebel sich gelegt hat, macht Opa

sich auf den Weg. Stochert mit dem Stock im braunen Laub, bückt sich ächzend und sammelt die glänzenden Früchte ein, bis seine Hosentaschen vor lauter Fülle abstehen.

Dabei macht dem alten Mann das Kastaniensammeln nicht den geringsten Spaß. Er macht es weil ein Bekannter, ebenfalls Rentner, es ihm geraten hat. Der Schlesier kennt allerlei altegeheime Mittelchen. Als der alte Bekannte Opa einmal traf, fragte er ihn: „Na, wie geht's, altes Haus?“ Opa winkt keuchend ab. „Plagt dich wieder dein Leiden?“ – „Scheußlich!“, stöhnte Opa. „Weißt du“, riet ihm der ältere Herr, „da gibt es ein ganz einfaches Mittel. Du brauchst dir bloß ein paar Kastanien in die Hosentaschen zu stecken und schon bist du die Schmerzen los ...“

„Was du nicht sagst!“, Opa vergaß vor lauter Überraschung das Humpeln. „Natürlich“, klärte ihn der Schlesier auf. „Da ist Radium drin. Hast du noch nie davon gehört? Das zieht dir den Schmerz aus den Knochen. Wie ein Magnet. Viel besser als Cortison oder diese Chemie. Hab's selbst ausprobiert ...“

Also ist Opa unter die Kastaniensammler gegangen. Und da er möglichst viel von dem kostbaren Radium mitbekommen will, stopft er seine Taschen jeden Tag voll mit Kastanien. Und die alten, die gebrauchen, die leergezogenen wirft er zu Hause in den Kohleneimer.



Seine Frau glaubt nicht so recht an die Radiumkur. Wenn Opa sich stöhnend im Sessel niederlässt, weil es gerade dabei ganz schlimm in den Knien zwickt, fragt Oma voller Hinterhältigkeit: „Tut dir was weh?“ Opa brummelt dann nur. Doch um seine Überlegenheit zu wahren, versichert er gleich darauf: „Aber es ist schon besser geworden, ich spür's ganz deutlich.“ – „Fein“, sagt Oma mit verstecktem Lächeln. „Dann will ich noch eine Schaufel in den Ofen werfen, damit du es schön warm hast. Das hilft auch!“

Sie sitzen gemütlich in der Stube. Oma strickt, Opa raucht. Jeder

hängt seinen Gedanken nach. Da macht es auf einmal „Bums!“. Der Ofen zittert. Oma und Opa zittern mit. „Himmel, hilf!“, schreit die Frau. Aber es kracht gefährlich weiter. „Das sind deine Kastanien!“, schimpft Oma und trifft damit ins Schwarze. „Sofort kommen die Dinger aus dem Haus! Man ist ja seines Lebens nicht mehr sicher! Du solltest dich schämen, in deinem Alter noch solchen Unfug zu treiben ...“

Seit diesem Erlebnis stört kein Opa mehr die Kinder beim Kastaniensammeln.

Text: Karl A. F. Günther,

Foto: gem

Sudoku

6	1	8	5	2	7			
9	5	7				6	8	
	3		8			5	1	
2				1	4	9	5	
8			6	5	4			1
5	4	1	9		2		6	
			4	3		2	7	9
	6	9	2	1	8			
3	2	4				1	6	8

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

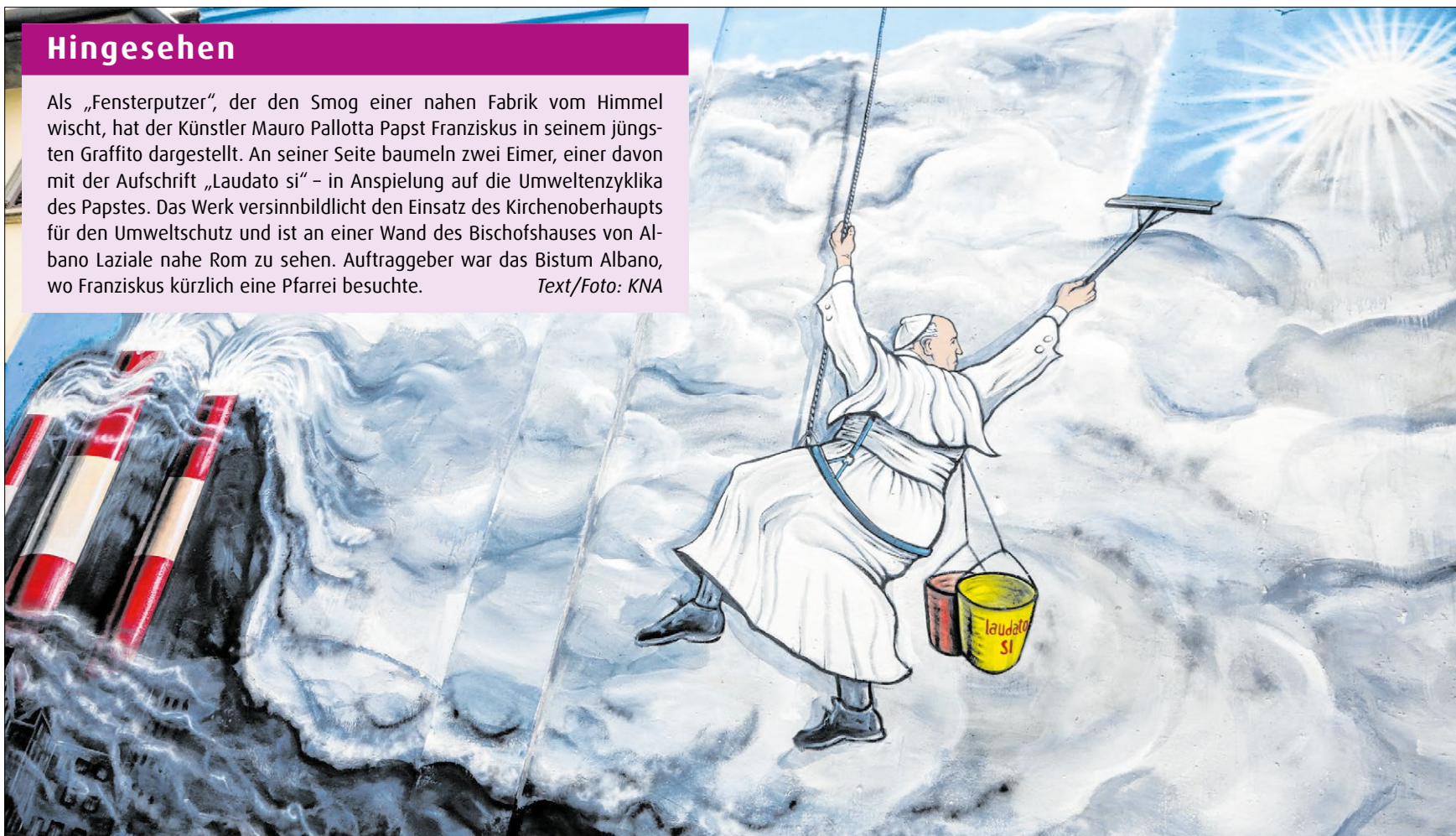
Oben: Lösung von Heft Nummer 39.

						1		3
	1		2		3	6		
2	3	8		1	6			
6	7			9			4	
9				8		3	5	
4		5		6				9
		9		5			1	2
			4			9		
6	7	8		9				4



Hingesehen

Als „Fensterputzer“, der den Smog einer nahen Fabrik vom Himmel wischt, hat der Künstler Mauro Pallotta Papst Franziskus in seinem jüngsten Graffito dargestellt. An seiner Seite baumeln zwei Eimer, einer davon mit der Aufschrift „Laudato si“ - in Anspielung auf die Umweltenzyklika des Papstes. Das Werk versinnbildlicht den Einsatz des Kirchenoberhauptes für den Umweltschutz und ist an einer Wand des Bischofshauses von Albano Laziale nahe Rom zu sehen. Auftraggeber war das Bistum Albano, wo Franziskus kürzlich eine Pfarrei besuchte. *Text/Foto: KNA*



Wirklich wahr

Sänger Gregor Meyle (40) engagiert sich für die Schweizer Stiftung „Hear the World“ (Höre die Welt). „Die Idee ist, Bedürftigen mit Hörverlust in armen Ländern wie Südafrika zu helfen“, erklärte Meyle. So erhielten etwa Kinder ein Hörgerät, deren Eltern sich keines leisten könnten. In den betroffenen Ländern litten viele Mädchen und Jungen an schlechtem Gehör aufgrund verschleppter Mittelohrentzündungen. Doch wer schlecht höre, werde schnell für dumm gehalten und dann ausgegrenzt, sagte Meyle. Er sei selbst einmal dabei gewesen, als ein Sechsjähriger mittels einer Hörhilfe das erste Mal die Stimme seiner Mutter wahrgenommen habe, berichtete der Musiker: „Das geht ans Herz.“ *KNA*



grund verschleppter Mittelohrentzündungen. Doch wer schlecht höre, werde schnell für dumm gehalten und dann ausgegrenzt, sagte Meyle. Er sei selbst einmal dabei gewesen, als ein Sechsjähriger mittels einer Hörhilfe das erste Mal die Stimme seiner Mutter wahrgenommen habe, berichtete der Musiker: „Das geht ans Herz.“ *KNA*

Foto: imago/Future Image

Wieder was gelernt

1. Wann veröffentlichte der Papst seine Umweltenzyklika?

- A. 2013
- B. 2014
- C. 2015
- D. 2016

2. „Laudato si“ bedeutet wörtlich ...

- A. Gelobt sei Gott
- B. Gelobt seist du
- C. Loben wir uns
- D. Wen wir loben

8 2 ' 1 :uns01

Zahl der Woche

580 000

Erzieherinnen und Erzieher waren 2018 in Kindertagesstätten in Deutschland tätig. Zehn Jahre zuvor waren es noch 380 000, geht aus einer Bertelsmann-Studie hervor. Diese Zahlen verdecken aber laut Bertelsmann die unterschiedlichen Entwicklungen in den Ländern.

Bundesweit war laut der Analyse eine vollzeitbeschäftigte pädagogische Fachkraft in Krippengruppen im März 2018 für 4,2 Kinder unter drei Jahren zuständig. Fünf Jahre zuvor seien es rein rechnerisch noch 4,6 ganztagsbetreute Kinder gewesen. Bei den Kindergartengruppen (drei bis sechs Jahre) verbesserte sich die Betreuungsquote von 9,6 Kindern pro Erzieher ab 2013 auf nur noch 8,9 Kinder im vergangenen Jahr.

Trotz dieser Entwicklung sorgen die Personalschlüssel vielerorts nach wie vor dafür, dass in zahlreichen Kitas nicht kindgerecht betreut werden kann und die Arbeitsbelastung für die Erzieher sehr hoch ist. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreisliste Nr. 36
vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Hoffnung, Reue, Erinnerung

Am Neujahrsfest Rosch Haschana blicken die Juden nach vorne und schauen zurück

Zu Beginn des neuen jüdischen Jahres wünschen Christen jüdischen Freunden, Nachbarn und jüdischen Gemeinden „leschana tova umetuka tikatev“ – „ein gutes und süßes Jahr möge eingeschrieben sein (im Buch des Lebens)“.

Nach dem jüdischen Kalender hat das Neujahr am Sonntagabend, den 29. September, begonnen und wurde zwei Tage gefeiert. Nach der Tradition ist es das Jahr 5780 seit Erschaffung der Welt. Genauer: seit dem Zeitpunkt, als Gott Adam und Eva und damit die Menschheit erschuf.

Das jüdische Neujahrsfest wird auch Rosch Haschana („Kopf des Jahres“) genannt. Der weitere Fortgang und das Gelingen des Jahres liegt in Gottes Hand (jüdische Schreibweise) und ist dem Menschen letztlich entzogen. Deshalb hat man intensive Wünsche an diesen Tag. Wie jeder Tag beginnt auch der Neujahrstag am Abend, gemäß der Schöpfungsgeschichte. „Es wurde Abend und es wurde Morgen: erster Tag“ (Gen 1,5).

Gute Wünsche

Damit nichts fehlt oder Fehlendes nachgeholt werden kann, dauert das Fest zwei Tage. Die guten Wünsche werden versüßt, indem man bei der häuslichen Feier Honig mit Apfelstücken verzehrt. Mancherorts kommen auch Granatäpfel hinzu. Was am Neujahrsfest nicht fehlen darf, ist das Blasen des Schofars, eines Widderhorns. Als königliches Instrument erinnert es an die könig-



Kontakt:

Dr. Reinhold Then ist erster Vorsitzender des Vereins Christen helfen Christen im Heiligen Land e.V. und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in der Diözese Regensburg. Adresse: Obermünsterplatz 7, 93047 Regensburg, Tel.: 0941/597 22 29
E-Mail: Dr.Then@bpa-regensburg.de



▲ Am Neujahrsfest Rosch Haschana gelten bei den Juden besondere Speisesitten. In der Hoffnung auf ein gutes, süßes Jahr taucht man Apfelstücke in Honig. Auch der Granatapfel hat wegen seiner Kerne symbolische Bedeutung. Während man ihn isst, betet man: „Möge es dein Wille sein, dass unsere Rechte sich wie der Granatapfel mehren.“
Foto: Then

liche Würde des Menschen, dessen erstes Paar an diesem Tag geschaffen wurde.

Auch fordert der Ausruf des Schofars die Hörenden zur Reue auf. Denn Rosch Haschana ist auch der Jahrestag der ersten Sünde des Menschen und dessen Reue. Damit ist dieser Tag der erste der „Zehn Tage der Umkehr“, die in den Jom Kippur, den Versöhnungstag, münden, der am kommenden Dienstagabend beginnt.

Zum Ausgang des Festes begibt man sich an einen Fluss oder See und spricht Gebete, die damit enden, dass man seine Vergehen und Sünden, die im alten Jahr geschehen sind, ins Meer wirft: „Und Du sollst ihre Sünden in die Tiefen des Meeres werfen.“

Das Neujahrsfest soll aber auch die Gelegenheit bieten, in Dankbarkeit zurückzuschauen auf das vergangene Jahr, um sich der „süßen“ Ereignisse zu erinnern. Für die jüdische Gemeinde in Regensburg zum

Beispiel war dies aktuell die Weihe der neuen Synagoge, des jüdischen Gotteshauses, verbunden mit vielen Begegnungen mit Christen und Juden aus nah und fern. Auch in den kommenden Jahren wird die Architektur der Synagoge noch viele Menschen anziehen und Gelegenheiten schaffen, sich mit Juden und ihrem Glauben auseinanderzusetzen.

Christlicher Zuspruch

Die kleine Herde der Juden in Deutschland braucht Zuspruch und Solidarität gegen böse Zungen. Sei es jener üble muslimische Antisemitismus aus dem Mund von Flüchtlingen, die zu uns gekommen sind, keine Integration finden und nun meinen, ihren Unmut an Juden auslassen zu müssen, die sie nicht kennen oder mit denen sie nie ein Wort gewechselt haben.

Oder seien es rechte Radikale, die ihre Parolen herausschreien und umgehend Widerspruch erfahren

müssen. Wenn man beispielsweise in den Gassen Regensburgs Rufe wie „Scheiß-Jude“ hört, dann braucht es umgehenden Protest. Das darf nicht überhört werden!

Das jüdische Neujahrsfest gibt mitten im Jahr die Gelegenheit unsere jüdischen Nachbarn wahrzunehmen und sie als unsere älteren Glaubensgeschwister zu respektieren, auch wenn sich unser Festkalender von ihrem unterscheidet.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt eine „Erbschaftsbroschüre“ des Bonifatiuswerks der deutschen Katholiken e.V., Paderborn bei. Einem Teil dieser Ausgabe liegt ein Prospekt mit Spendenaufruf der Pallottiner KdöR, Limburg bzw. Friedberg bei. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Der Rosenkranz: die Blindenschrift der Bibel.

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 6. Oktober
Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.
(aus Lk 17,10)

Gegenseitige Dankbarkeit und Wertschätzung sind wichtig im menschlichen Zusammenleben, auch unter Gläubigen. Doch es gilt auch: Wer in der Nachfolge Jesu unterwegs ist, erwirbt sich keinen Anspruch auf Sonderbehandlung. Denn: Rechnet echte Liebe, ob sich die Mühe lohnt?

Montag, 7. Oktober
Der Gesetzeslehrer wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster? (Lk 10,29)

Im Blick auf einen, der unter die Räder gefallen ist, stellt Jesus klar: Mein Nächster ist der Mensch, der jetzt meine Zuwendung braucht. Diese konkrete Nächstenliebe gelingt mir viel zu selten. Barmherzigkeit ist und bleibt jedoch ein zentrales Lernfeld; sie ist eine Nagelprobe für wahrhaftige Gottesliebe.

Dienstag, 8. Oktober
Da reute Gott das Unheil, das er ihnen angedroht hatte. (aus Jona 3,10)

Ein Gott, der seine Drohungen bereut – was für eine Aussage! Im Alten Testament begegnet uns ein leidenschaftlicher, mitunter stürmischer Gott, den das Handeln der Menschen nicht kaltlässt. Wo Menschen umkehren und sich Gott zuwenden, dürfen sie auf seine Güte vertrauen.

Mittwoch, 9. Oktober
Das missfiel Jona ganz und gar, und er wurde zornig. (Jona 4,1)

Jona hat Gottes Güte noch nicht recht im Blick. Er erwartet das Unheil für Ninive, scheint es fast zu ersehnen. Doch Gott ist anders. Das muss Jona noch lernen. Das muss auch ich täglich lernen, wenn mei-

ne Pläne nicht Gottes Pläne sind. Lege ich Gott fest auf meine Ideen?

Donnerstag, 10. Oktober
Bittet, dann wird euch gegeben.
(aus Lk 11,9)

Das wäre zu schön, um wahr zu sein: Gott als Erfüllungsgehilfe meiner Wünsche! Gott sei Dank sagt Jesus: Ja, das Bitten ist wichtig. Gott weiß um unsere Bedürftigkeit. Doch nicht lediglich um dies oder das sollte ich bitten, sondern zuerst um den Heiligen Geist, um Gottes Liebeskraft für mein und unser Leben.

Freitag, 11. Oktober
Wenn ich aber die Dämonen durch den Finger Gottes austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen.
(Lk 11,20)

Jesus handelt in der Vollmacht Gottes, da reicht die neue Welt Gottes schon in unsere vergängliche Welt hinein. Das Dä-

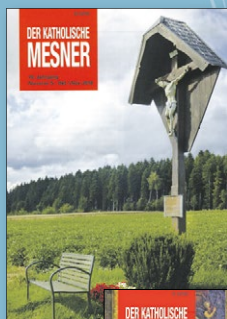
monische, Böse mag sich erschreckend aufspielen; doch der Finger Gottes ist mächtiger. Wo Gott wirkt, da wird das Leben nicht gehemmt, sondern gefördert.

Samstag, 12. Oktober
Selig sind vielmehr, die das Wort Gottes hören und es befolgen.
(Lk 11,28)

Sie konnte nicht mehr stillhalten: Die Seligpreisung der namenlosen Frau in Richtung der Mutter Jesu galt eigentlich Jesus selbst. Dieser wiederum weitet den Blick: Wer in Gemeinschaft mit Gott ist, der erfährt Heil; dem blüht – wie ein altes und schönes Wort sagt – Glückseligkeit.



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler (Foto: Zoepf) ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg (Bistum Augsburg).



6 x im Jahr
bestens
informiert!

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC

Name des Geldinstituts

X
Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisisstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.